Lilienzauber

Maria Janitschek

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

MARIA JANITSCHEK

LILIENZAUBER

LEIPZIG 1895
VERLAG KREISENDE RINGE
(MAX SPOHR)

Digitized by Google

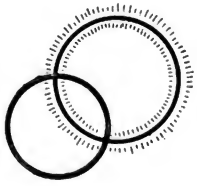
Lilienzauber

Digitized by Google

Lilienzauber

Von

Maria Janitschek



Leipzig 1895
Verlag Kreisende Ringe
(Max Spohr)

Digitized by Google

Druck von Max Erhardt in Leipzig.

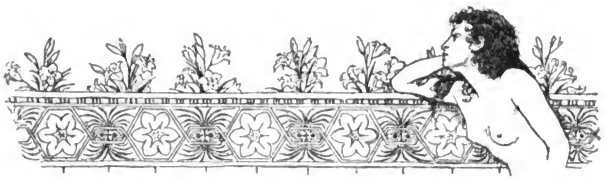
Digitized by Google

Lilienzauber.

(RECAP)

545808

Digitized by Google



Im ersten Jahrzehnt ihres Lebens spielte sie mit Puppen, im zweiten wurde sie selbst eine Puppe, erst im dritten war sie gänzlich entpuppt.

Da stützte sie traurig den Kopf in die Hände und sagte: und jetzt? die Frage Balzacischer Frauen. Aber das sind Romanheldinnen, und Philippine zählte zu den wirklichen Menschen von Fleisch und Blut, wenn auch zugegeben werden muß, daß sie eine etwas ungewöhnlich veranlagte Natur war.

Irgend ein unhöflicher Mann hat jüngst die Entdeckung machen wollen, daß die Männer feinere Riechorgane als die Frauen besitzen. Bei Philippine traf dies nicht zu. Sie roch sozusagen jedem seine Geschichte ab. Und ist der Mensch nicht auch eine Chemikalie, die sich fortwährend ausströmt? — Fräulein Philippine sah auch gut. Denn auf jedem Antlitz vollzieht sich hinter dem derben Spiel der Muskeln noch ein anderes Spiel

3461
545808
Digitized by Google

ohne Blutgefäße und Nervenstränge. Daß ihre Ohren die leisesten Gefühlsnoten der menschlichen Stimme heraus empfanden, und auch das vernahmen, was über die tierische Lautbildung geht, ist ebenfalls Thatsache.

Als ihre Eltern gestorben waren, ergriff sie ein Bangen vor der Einsamkeit. Sie mietete sich eine schmucke Gesellschafterin, die an allen Schaltern der Welt Bescheid wußte, und reiste. Und nun — aber ich bin nicht verantwortlich für Fräulein Philippine, die eine wirkliche Person ist — nun erwachte in ihr ein Wunsch, — wie soll ich mich ausdrücken — die Sehnsucht, einem Manne zu begegnen, den sie recht lieb haben konnte. Auf deutsch gesagt: sie begab sich gewissermaßen auf eine Bräutigamsschau, was manche frommen Leute mit Abscheu erfüllen würde, wenn sie es erführen . . . .

In den Orangenhainen Siziliens träumte sie von Liebe, und schielte als gute sentimentale Süddeutsche auf die Myrtenbäume, deren Ästen sie gern ein Zweiglein entnommen hätte. — Philippine besaß ein nicht unansehnliches Vermögen, das ihr erlaubte, den Gewohnheiten vornehmer Damen zu huldigen. Die schlichte, aber kostbare Eleganz ihres Auftretens — sie legte den größten Teil der Reise in ihrer Equipage zurück, — zog bald die spähenden Augen internationaler Ehekandidaten auf sie. Es meldeten sich zwei verarmte Herzöge, fünf Grafen, und dreizehn Freiherrn um ihre Hand.

Digitized by Google

Aber — Philippine mit ihren feinen Ohren hörte die Schuldscheine in den Smokingtaschen ihrer Verehrer knistern, und „lehnte dankend" ab.

Es ist traurig, jemandem so etwas nachsagen zu müssen, aber um wahr zu bleiben: Philippine war sehr häßlich. Wie? — Folgender Art: Sie besaß eine zu große Nase, eine zu hohe Stirne, einen breiten Mund, unschön gewachsene Zähne, ein ziemlich nichtssagendes rundes Kinn, Wangen ohne lebhafte Farbe. Und aus diesem Kopf sangen die schönsten Augen der Welt ihr Nachtigallenlied der Sehnsucht hinaus. Die Augen waren hellbraun wie die Haare, und das Weiße um die Iris glänzte perlmutterblau. Aber die Augen einer Frau sind nur — Dessert für die Männer, das Letzte, nach dem sie ausschauen. Philippine hatte einen katzenschlanken Körper, denn sie haßte das Gefühl der Sattheit, das nötig ist, um Fett anzulegen. Mit ihren Himmelsaugen und dem ungestalten Munde reiste sie von Ort zu Ort. Sie hätte dreiundvierzigmal Frau werden können, aber nicht einmal eine glückliche. In früheren Jahrhunderten würde ein Mädchen wie sie im Bettlerkleide die Welt durchzogen haben, um zu erfahren, obs einen gab, der es „um seiner selbst willen" liebte.

Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts handelt man weniger romantisch. Auf dem Axenstein und in Madonna di Campiglio, in Monte Carlo und im Quartier

Digitized by Google

St. Honoré zeigte man ihr lebhafte Beweise der Verehrung. Ihrer Person konnten die nicht gelten.

Aber Philippine hätte kein Weib sein müssen, um nicht wenigstens einmal die Rolle des an der Leimrute zappelnden Vögleins zu spielen.

Er war aus Edinburg, hieß Edward Stoners, und verfügte über eine ritterliche Äußerlichkeit. Häßliche Frauen schielen immer nach schönen Männern. Wenn sie reich sind, kaufen sie sich solche, und sind sie arm, schenken sie sich ihnen.

Kaufen konnte man ihn nicht, denn er war selbst wohlhabend; auch bildete Philippine eine Ausnahme unter jenen Frauen. Denn obwohl in ihr der lebhafte Wunsch lebte, einem Manne zu begegnen, den sie lieb haben konnte, äußerlich verhielt sie sich überaus zurückhaltend.

Edward bewarb sich um ihre Hand. Da er ihres Geldes nicht bedurfte, was anders als Liebe konnte es sein, das ihn zu ihr hinzog? Seine edle Erscheinung, verbunden mit der Fülle schöner Eigenschaften, die sie ihm andichtete, bewogen sie, ihm ihr Ja zu geben.

Aha, wird mancher denken, ihre als so scharf gepriesenen Sinne bewährten sich schlecht. Mit nichten. Wenn eine Frau eine Thorheit begeht, hört Verstand und Gewissen keinen Augenblick auf zu mahnen. Aber — Madame hält sich beide Ohren zu und sagt: jetzt will

Digitized by Google

ich nicht hören. Das sind die Augenblicke, in denen die weißen Gewänder zerknittert werden.

Philippine schnitt mit eigener Hand den Myrtenzweig ab.

Einen Monat später nahm sie ihr Gatte scherzend beim Kinn und sagte:

„Ich reise nach Kanar auf die Löwenjagd. Amüsiere dich indessen gut, Vielliebchen."

Die Worte, und noch mehr der Ton, in dem sie gesprochen wurden, verblüfften die junge Frau. Mit einem nicht gerade geistreichen Ausdruck im Gesichte wendete sie sich zu ihrem Gemahl:

„Wie? Wie meintest du, Lieber? Wie meintest du? Ich habe dich — falsch verstanden."

„Sehr einfach", erwiderte Sir Edward gleichmütig, sich vor dem Handspiegel ein graues Haar aus dem Barte zupfend, „wir können doch nicht auf die Dauer so fortleben, das wäre ja sterbenslangweilig!"

Sie bewohnten eine schöne Villa bei Cannes, die sie für fünf Jahre gemietet hatten.

„La—langweilig", stotterte Philippine bestürzt.

Er strich sich zärtlich über den seidenweichen Henriquatre.

„Gewiß, mein Kind, ich habe Zerstreuungsbedürfnisse —"

„Eben darum —"

Digitized by Google

„anderer Natur als du. Ich brauche Aufregung, Bewegung, physische Anstrengungen, hm, allerlei, was ich hier in deinem Rosenheim nicht finde."

„Sehr traurig", sagte Philippine, ihre Thränen hinabdrängend, „aber vielleicht begreiflich. Ich begleite dich auf die Löwenjagd."

„O Gott", stieß Edward lachend heraus, „das wäre grausam gegen mich, gegen dich und die —"

„Löwen, die wohl Enten sein mögen", setzte die junge Frau hinzu. „Du denkst nicht daran, die Reise zu machen, du langweilst dich nur hier. Lassen wir den Pachtzins fahren und begeben wir uns anderswohin."

„Ich muß allein fort."

Sein Ton klang nervös. Heute bemühte sie sich nicht, taub zu sein. —

„Wohin?" fragte sie mit erwachender Eifersucht.

Da warf er ihr einen Blick aus halb geschlossenen Augen zu, der sie fast schreien machte. Die tödlichste Gleichgültigkeit und Langeweile sprach daraus.

Sie verließ das Zimmer, ging in den Garten hinab, setzte sich auf eine Bank und begann nachzudenken.

Seine große, schöne, kraftvolle Gestalt mit all den bewußten Bewegungen und Äußerungen trat vor ihre innern Augen. Und auf einmal begann sie zu sehen. Wie viel Wiederholtes, hundertmal Erprobtes und als gelungen Erkanntes lag in der Art, wie dieser Mensch

Digitized by Google

sich gab, sich auslebte. Ein Leierkasten, der unzähligemale dieselbe Melodie ertönen läßt, bis ein Fremder die Straße heraufkommt, und die alte Musik als neu empfindet . . . .

Philippine ringelte ihre Locken um die Finger und starrte vor sich hin. Eigentlich empfand sie kein Leid darüber, daß er fort wollte, nur im ersten Moment hatte es sie erschreckt.

Jetzt hörte sie die gleichsam ausgesungene Stimme seiner Seele. Er wußte ihr nichts mehr zu sagen. Allerdings, sich selbst belügt man nicht. Und unleugbar war es, daß ein Band sie an ihn festigte: ihre Sinnlichkeit. Aber Philippine war eine zu stolze Natur, um sich durch dieses einzige Band fesseln zu lassen.

Es giebt noch andere Nerven im Menschen als die des Leibes, und jene lagen noch festverknotet und schlummernd in ihr wie vorher, ehe sie Frau geworden.

Warum hatten sie sich nur geheiratet?

Was mochte ihn eigentlich zu ihr getrieben haben?

Sie sprang plötzlich auf und lief in das Gemach, in dem er zurückgeblieben war. Er befand sich nicht mehr dort. Packte er vielleicht schon ein? Sie lächelte.

Nachmittags machte sie einen weiten einsamen Spazierritt. Als sie zurückkehrte, sah sie Licht im Speisesaal und hörte fremde Stimmen. Sir Edward hatte Besuch empfangen. Philippine, etwas erhitzt vom Reiten,

Digitized by Google

mit in Unordnung geratenen Haaren, das bestaubte Reitkleid hoch geschürzt, trat in den Speisesaal.

Sie wollte wissen, wer angekommen war, ehe sie sich zur Ruhe zurückzog. Zwei Freunde ihres Gatten saßen mit ihm bei Tische.

„O, ich erinnere mich Ihrer Namen", sagte sie zuvorkommend nach der Vorstellung, „mein Mann hat mir viel von Ihnen erzählt".

Und dann bat sie um einige Minuten Geduld. Sie würde bald erscheinen.

Oben vor ihrem Spiegel gewahrte sie die Unordnung ihres Anzugs und erschrak. Aber gleich lächelte sie wieder. Was lag daran? Jetzt!

Auseinandergehen würden sie doch.

Später begab sie sich hinab und nahm Teil an der Unterhaltung, die sich um Sportsangelegenheiten drehte.

Gegen Mitternacht reisten Edwards Freunde zurück nach Cannes.

Philippine las aus ihren Augen ihr Urteil: Madame, Sie sind sehr häßlich und Ihr Gatte geht nicht auf die Löwenjagd, aber thun Sie so, als ob Sie es glaubten, es ist chiker.

„Edward", sagte Philippine sanft, als sie die Treppe nach ihrem Schlafzimmer emporstiegen, „bist Du müde?"

„Nicht im mindesten", gab er zur Antwort.

Digitized by Google

Und dann später, als er im Begriff war, sich auszukleiden:

„Edward, bist Du ein Mann?"

Ein verwunderter Blick seiner Augen traf sie.

„Bangt Dir vor der Wunde, die Du einem versetzen könntest, so daß Du lieber ein Lügner würdest als sie zu schlagen?"

Er richtete sich stramm auf.

„Nein".

„Dann sage mir ehrlich, warum hast Du mich geheiratet?"

Er zuckte leicht zusammen und sah sie verblüfft an.

„Aber ich bitte Dich, welche Frage."

„Beantworte sie".

„Wie? Unsinn".

„Durchaus nicht".

„Bist Du —" er machte eine bezeichnende Handbewegung nach der Stirne, „bei Sinnen? Ich finde —".

„Finde nichts lieber, Edward, als eine Antwort".

Er wandte sich ärgerlich ab.

„Du bist wahnsinnig".

„Und Du eine Memme".

Seine Stirne bedeckte sich mit Röte, aber er bezwang sich.

„Du bist ein Weib".

„Gieb Antwort".

Digitized by Google

„Grabe nicht in mir, Du reizeſt mich —“. Er runzelte die Brauen.

„Nur dazu, die Wahrheit zu ſagen“.

„Philippine“.

„Feigling“.

„Schone Deiner“.

„Ich bitte Dich. Deine Wahrheit wird mich nicht töten“.

„Du willſt ſie durchaus hören“?

„Wenn Du kein Knabe biſt —“.

„Parbleu, da haſt Du ſie, weil ich — neugierig auf Dich war“.

Er wollte noch einiges hinzuſetzen, doch ſie war nach ſeinem erſten Satze davongeeilt.

Die Geſchichte mit der Löwenjagd wäre nicht nötig zu erfinden geweſen.

Mehrere Wochen ſpäter überreichte ein Advokat Sir Edward ein Schriftſtück, worin Philippine um Scheidung nachſuchte: Wegen „unüberwindlicher Abneigung von beiden Seiten“ hatte ſie als Urſache angegeben.

Edward willigte ein. Vielleicht ging er nun wirklich auf die Jagd, aber nicht nach Löwen, ſondern nach Löwinnen.

Frau Philippinens Ärger über ſich ſelbſt kam etwas nachträglich, aber er kam. Der Trotz des um ſein Glück

Digitized by Google

geprellten Weibes erwachte in ihr. Nun gerade, sagte sie, den Kopf zurückwerfend.

Sie war ja jetzt bedeutend klüger geworden und wußte, daß außer Geldsucht noch andere Motive die Männlein zu den Weiblein treiben. —

Sie begann ihre Menschensuche mit verschärften Sinnen.

Das Meer mit seinen Unterwassern, in denen es von tausendäugigen, vielfüßigen, kopflosen, umgestülpten Untieren wimmelt, konnte nicht seltsamere Geschöpfe aufweisen, als die Gesellschaft, wenn man sie näher betrachtete.

Da war der Ängstliche, der immer auf Socken geht, nie eine eigne Meinung hat, und sich von seiner Tante oder Mutter das Brauthemd über die Ohren ziehen läßt, da war der verkappte Ehrliche, der seine Gattin zur zwölffachen Mutter macht und kleine Ladenmädchen lehrt, das Vergnügen ohne Folgen zu genießen. Da war der sieche Achtzehnjährige, der von Weib zu Weib schleicht, um gutmütigen Verlegern die Empfindungen seines lyrischen Rückenmarks anzuvertrauen. Da war der Weise, der eine gesunde Maitresse und ein hübsches Einkommen hat. Da war der Tölpel, der an dem Weib seiner Liebe vorüberging, weil ihr Vater der Herr Von war, oder weil sie zu viel oder zu wenig Geld besaß, zu jung oder zu alt, zu keusch oder zu „gefallen" war.

Digitized by Google

O, da gabs noch köſtliche Arten, z. B. die Paraſiten, die in den Salons jovialer Ehemänner wuchern, jene ſchlanken frechen Bürſchlein, die ſo hübſch — verſtecken ſpielen können, da gabs noch viele andere, die man vielleicht — ſein, aber niemals beſchreiben darf.

Philippine ging mit traurigen Augen an all dieſen Herrſchaften vorüber, ſie ſuchte einen Mann, der ſie lieb haben würde, nicht aus Neugier, nicht aus Gewinnſucht oder anderen unlauteren Motiven.

Sie konnte ſicher vorausſetzen, beim dritten Zuſammenſein mit einem Menſchen, jenen plötzlichen kalten Ruck zu ſpüren, den man Enttäuſchung nennt. War ſie zu anſpruchsvoll, oder bedurften die andern gar ſo vieler Nachſicht? Oder gab man ſich ihr ehrlicher, weil ſie häßlich war, und die Kunſt erlernt hatte, ihren Reichtum verbergen zu können? Genug, dieſe Frau glaubte, ihre erſte bittere Erfahrung habe ſie gefeit gegen jede folgende. Mehreremale war ſie unfern davon geweſen, aufs neue ihre Kaltblütigkeit zu verlieren. Sie vergaffte ſich in einen Schauſpieler, der ſich mit den bunten Lappen des Dichters, deſſen Perſonen er darſtellte, drappiert hatte. Als er ſich dem liebenden Weibe gegenüber ſah, ſtieg er aus ſeiner Verkleidung heraus, und Philippine entdeckte mit Schrecken, daß ihr Held nichts weiter als ein — Kleiderſtock war.

Unterdeſſen reiſte ſie in der Welt umher, blaſiert,

Digitized by Google

müde, gelangweilt, im Begriff, hartherzig zu werden wie alle Nichtglücklichen.

In einem weltfremden Dolomitenthale machte sie die Bekanntschaft eines österreichischen Offiziers. Seine Alluren mehr noch als sein bestechendes Äußere gewannen ihr Wohlgefallen. Er gab sich wie ein junger Fürst, der morgen den Thron besteigen soll. Sie verliebte sich in ihn, ritt mit ihm kostbare Pferde zu schanden, und wußte durch das schreiende Verschweigen ihrer Neigung, ihn zu reizen. Dabei war sie eine vollendete Weltdame und reich. Er entflammte von Tag zu Tag mehr für sie, bis er schließlich einmal vor ihr aufs Knie sank und sie zur Gemahlin begehrte.

Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre weißen Hände und lachte ihn an.

„In drei Monaten meinetwegen sollst Du mich haben".

„Warum nicht übermorgen?" sagte er.

Sie schüttelte den Kopf.

„Wir müssen doch ein Dach über unsern Häuptern haben".

„Militärfrauen pflegen nicht Hausbesitzerinnen zu sein".

„Aber sie pflegen auch nicht Wagenburgen zu bewohnen, mein Schatz."

Digitized by Google

„Nun gut“, meinte er nachgebend, „miete also, kaufe ein, beeile Dich aber“.

Sie beeilte sich, aber sie war verliebt, unabhängig, reich. Sie steckte beständig mit ihm zusammen. In der Stadt, in der seine Garnison lag, beneidete man ihn allgemein um die reiche „Partie“. Er wurde Philippinen gegenüber ein „süßer Junge“. Er vergaß seiner Kameraden, des Klubs, aller Verbindlichkeiten, die er Freunden schuldete, und beschäftigte sich nur mit seiner Verlobten. Rückhaltlos gab er sich ihr mit seiner ganzen blühenden Lieutenantsseele hin.

Eines Abends kauerte Philippine traurig, ohne sich eines Grundes dafür bewußt zu sein, in der Sofaecke ihres Hotelzimmers und starrte vor sich hin. Der Lieutenant bemühte sich, mit seinen hübschen mohnroten Lippen ihre Stimmung wegzuküssen, aber es gelang ihm nicht. Endlich kreuzte er ratlos die Arme über der Brust.

„Ich weiß nicht, was ich thun soll, um deine Mißlaune zu verscheuchen“.

„Ich bin eigentlich sehr unglücklich“, sagte sie, ihre Stirn in die Hände legend.

„Arme“, flüsterte er, und lehnte seinen Kopf an den ihren.

Da sprang sie auf, glutrot im Gesichte und lief aus dem Zimmer.

Dieser Gymnasiast! Diese Memme! Dieser Esel!

Digitized by Google

Statt sie an seine Brust zu reißen: warum bist Du unglücklich? bedauerte er sie einfach. Er war gar nicht neugierig zu erfahren, was in ihr vorging. Er stand den Regungen ihrer Seele planetenweit ferne. Der nannte sich Mann, dieser nur aus Instinkten zusammengesetzte Wilde ohne jeglichen Funken Intellekts.

Welch ein Loos, in Gemeinschaft mit diesem Knaben leben zu sollen.

Abermals hatte sie ihren groben Nerven nachgegeben. Abermals ihrem Körper gehorcht, um darüber zur Stiefmutter ihrer Seele zu werden.

Abermals . . . . . .

Ob es denn nie anders mit ihr würde? Ob sie dazu bestimmt war, sich eine Selbsttäuschung nach der andern zu bereiten?

Unter solchen Erwägungen flog sie, in eine Ecke ihres Coupés gedrückt, nach dem Norden. Lieber sterben als die Frau des pausbackigen Lieutenants mit den roten Lippen werden! Lieber — alles, als das.

Sie reiste nach ihrer Vaterstadt, ließ ihr Elternhaus aufschließen und wandelte gedrückt in den Räumen umher, die sie seit Jahren nicht mehr betreten hatte. Und hier war's, wo sie den Kopf in die Hände legte und sich sagte: und jetzt?

Müde des Suchens und Wanderns, machte sie den Plan, hier in der Nähe, wo die wunderbarsten Tannen-

Digitized by Google

wälder rauſchten, ſich ein Heim zu bauen, um in der Einſamkeit das zu vergeſſen, was es doch nicht für ſie gab. Philippinens Haus war bald gebaut. Es enthielt wenig Gemächer. Sein Hauptſchmuck war ein großer Garten, den die Natur bereits hingezaubert hatte, wofern man unter einem ſolchen nicht nur engliſche Parkanlagen verſteht. Ein klarer Bach teilte die ſchattigen Partien des Waldparks in zwei Hälften. An dieſen Bach ließ Philippine tauſende von Lilien ſetzen, ſo daß das blitzende Waſſer von ſilbernen Zäunen eingefaßt ſchien. Der weiße Schimmer dieſer göttlichen Blumen warf auf das Geſicht der hier viel Umherwandelnden ſeinen Abglanz der Schönheit.

Philippinens alte Dienerin, die für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen hatte, ſchalt beſtändig über die gar zu geringen Anſprüche ihrer Herrin. In der That wandte Philippine äußerlichen Dingen, z. B. dem Eſſen, geringe Sorge zu. Die Portionen, die ſie verzehrte, waren winzig. Sie teilte die Meinung, daß die Zeit der Auslöffelung großer Suppenterrinen bald zu Ende ſein und man weniger Fütterungsſtunden für das Raubtier Magen einrichten würde.

In leichten weißen Cachemir gekleidet, das hellbraune Haar loſe am Kopfe befeſtigt, ſtrich die einſame Frau in der Umgebung ihres Beſitztums umher.

Ihr großer Mund war nicht ſchöner geworden, ihre

Digitized by Google

Nase nicht zierlicher, aber trotzdem hatte ihr Gesicht einen Liebreiz erhalten, der wie ein Licht von innen ihre Haut durchbrach. Selbst der häßlichste Mensch wird schön, wenn die Einsamkeit seine Züge bändigt und still macht.

Eines Tages entdeckte Philippine ein Häuschen, das an ihre Gründe stieß. Die Fenster waren hermetisch verschlossen, das Vorgärtchen lag gänzlich verwildert. Auf ihre Erkundigung erfuhr sie, daß das Haus, dessen Besitzer ausgewandert war, zu verkaufen sei.

Ohne lange zu überlegen, erstand sie das Anwesen, ließ die Räume in Ordnung setzen und das Gärtchen von Unkraut reinigen. Kaum waren die Arbeiten beendet, als sie den Besuch eines älteren Herrn erhielt, der ihr den Antrag stellte, das Besitztum zu pachten. Er kam aus der Hauptstadt, wo er eben seinen Abschied als Oberst genommen hatte. Philippine willigte gerne ein, hatte sie doch beim Kauf des Hauses mehr einer Laune gefolgt, und keine klare Vorstellung gehabt, was sie mit dem Kaufobjekt beginnen würde.

Der Mieter bezahlte den Pachtzins für ein Jahr voraus und zog in sein neues Heim, das er voll Eifer zu bewirtschaften begann. Die beiden Nachbarn trafen sich selten. Da Philippine nie ein weibliches Wesen in seiner Nähe erblickte, glaubte sie, daß er unverheiratet sei. Als der Sommer auf seinem Höhepunkt stand, vernahm

Digitized by Google

sie eines Abends langgezogene Töne durch die Luft zu sich dringen. Es war, als ob ihre Lilien Stimme bekommen hätten und sangen, so rein und unirdisch klangen die Laute. Sie horchte. Eine Geige wars, die gespielt wurde. Wer mochte der Fiedler sein? Gewiß der alte Mann, ihr Nachbar, der seine Einsamkeit sich vom Herzen geigte. Ein unendliches Alleinsein sprach aus diesen Melodien. Sie lauschte und lauschte, über ihre Lilien geneigt. Sie wurde überaus traurig und hätte gerne geweint, nur die Scham vor den hohen weißen Blumengestalten, die mit reinen stillen Augen in ihr Gesicht blickten, hielt sie davon ab. Er geigte noch fort, als sie bereits ihr Schlafzimmer aufgesucht hatte.

Mehrere Tage blieb's ruhig, dann, an einem Sonnabend, hoben die seligen Töne wieder an. Philippine ließ die Näharbeit, mit der sie beschäftigt im Garten saß, in den Schoß sinken und horchte. Daß ein alter Mann so spielen konnte! So voll Feuer; freilich nicht rotem Herdfeuer, sondern den weißen Flammen des Sternenhimmels . . . Und plötzlich warf sie die Leinwand von sich, sprang auf und lief davon. Sie wählte die Richtung, die in die Nähe des Pachthauses führte. Im Vorgärtchen befand sich eine dicht von wildem Wein umsponnene Laube; dorther drang die Musik.

Philippine blieb außen stehen und horchte. Durch das Laub sah sie einen hellen Kopf schimmern; das war

Digitized by Google

wohl der weiße des alten Mannes! Der Spieler hatte ihr Kommen nicht gehört und geigte weiter. Sie fühlte ihr Herz immer höher schlagen. Redete der da drinnen nicht ihre eigene Sprache?

Zitterte nicht hinter den Lauten ein Schluchzen hervor wie das eines kleinen Kindes, das sich in einen fremden Wald verirrt hat? O, alle Seelen sind kleine Kinder, wenn sie sich unbeachtet glauben.

Philippine wollte in die Laube stürzen, dem da drinnen die Hand schütteln und sagen: „Du, ich versteh' dich, ich versteh' dich". Aber das wäre allzu närrisch gewesen, und ihm wäre sie wie eine Verrückte erschienen. So schlich sie sinnend weiter, traurig, froh, dem beredten Nachbar im Geiste das weiße Haupt küssend. Von nun an spielte er öfter, und sie lauschte ihm immer hingegebener. Die Töne wurden ihr zu Lettern eines Buches, aus dem sie las . . .

Diese Melancholie des Alters, dieses großmütige Verzeihen dem Leben gegenüber! Dieses Lächeln, Abendrot auf erkaltenden Lippen! . . .

Was mochte dieser Greis erfahren haben? Ein adeliges Leid mußte es sein, das seine Seele niedergezwungen hatte. Eine Seele, die selbst noch in ihrem Falle stolz geblieben war und gleichsam zu sagen schien: „Ich bin gestürzt, aber mein Sturz war ein Hinauf, kein Herab, weil ich es war, die stürzte.

Digitized by Google

Philippine warf die Anker ihrer Sehnsucht in diese Individualität und schöpfte sich Perlen aus ihrer Tiefe. Sie war keine Phantastin, keine Somnambule, die träumt.

Sie besaß nur helle Augen, die den zweiten Menschen im Menschen erblickten, den Geist, der Körper ist, aus jener Substanz, die heute die Chemiker noch unter keine Rubrik zu bringen wissen.

Sie begann ihn zu lieben, den Alten, mit dem sie, in ihren Lilien ruhend, Zwiesprache hielt.

Es war ein Zwitschern über der Erde, hoch oben, wo die Menschen weder weiße noch blonde Haare haben.

Die alte Dienerin schüttelte verwundert das Haupt über ihre Herrin. So viel Lächeln hatte sie noch nie in deren Antlitz entdeckt. Vergeblich forschte sie nach der Ursache. Philippine merkte es und belustigte sich innerlich darüber. Wenn sie zu jemand gesagt hätte: „Ich bin verliebt in einen Greis, der hier nebenan Geige spielt und den ich kaum kenne." Wie würde man sie angesehen haben?

Eines Spätnachmittags, Vollmondglanz löste den letzten Schimmer der untersinkenden Sonne ab, befand sich Philippine auf dem Nachhauseweg, als sie die fernher lockenden Geigentöne vernahm. Sie verließ ihren Weg und näherte sich dem Häuschen mit der rötlichen Weinlaube.

So hatte er noch nie gespielt, oder waren es die

Digitized by Google

Lüfte, die mitsangen, oder war es der Glanz des Himmels, der in die Geigensaiten tropfte?

Philippine hielt sich nicht länger, sie stürzte in die Laube . . . Ein blasses Gesicht, von blonden Haaren umwallt, blickte ihr entgegen, ein marmorgleiches Gesicht mit edlen gradlinigen Zügen. Sie griff sich an die Stirne. War das der Geigenspieler? Dieser Jugendliche hier? Dieser Schöne hier? Wer war er? Und wo war der Greis, der Alte, den zu treffen sie geglaubt hatte? Da, da in der Ecke stand er, ein etwas verlegnes Lächeln um die Lippen, und verneigte sich vor ihr.

Der Geiger brach sein Spiel ab. Philippine starrte von einem auf den andern.

„Mein Sohn," sagte der Alte, auf den jungen Menschen weisend, und zu diesem:

„Frau Stoners."

Sie neigte errötend das Haupt.

„Ich habe Sie hinterlistig überfallen; rechnen Sie das meiner — wie soll ich mich ausdrücken, um nicht banal zu werden — meiner Freude an Ihrer Musik zu gute."

„Siehst du, Franz" sagte der Greis zärtlich, auf seinen Sohn blickend. Und dann zu ihr: „Wollen Sie nicht Platz nehmen, gnädige Frau?"

Sie ließ sich nieder.

„Ich bin erstaunt," bemerkte sie, sich gewaltsam be-

Digitized by Google

herrschend, „zwei Nachbarn zu finden, wo ich nur einen vermutete. Sind Sie schon lange hier?“

„Nein, gnädige Frau, erst seit ungefähr vier Wochen.“

„Er ist von einer Konzertreise heimgekehrt,“ nahm wieder der Alte das Wort.

Philippine sann verlegen nach. Sie hätte gerne gesagt: „Ah natürlich, ich bin Ihrem Namen schon oft begegnet, ich habe glänzende Lobpreisungen Ihres Talentes gelesen u. s. w.,“ aber sie konnte sich in Wirklichkeit nicht entsinnen, jemals seinen Namen gehört zu haben, und lügen mochte sie nicht.

Franz Lohden schien ihr plötzliches Schweigen zu verstehen.

„Es war mein erster Ausflug hinaus,“ sagte er mit einer etwas verschleierten, melancholisch klingenden Stimme: „ich geize nicht nach Lorbeern, aber mich interessierte es, das Urteil Fremder über mein Spiel zu hören.“

„Und es war ein übereinstimmendes. —“

„Papa,“ warf der junge Mensch mit leichtem Stirnrunzeln hin.

Philippine lächelte.

„Ich liebe es sonst nicht, der Mehrheit eine Stimme zu geben, aber diesmal schließe ich mich ihr an. Und — werden Sie eifersüchtig auf Ihren Vater, bis zur Stunde glaubte ich, er sei es, der so wunderbar geigte.“

„Ich alter Mann!“

Digitized by Google

„Gerade. Dieſe Muſik — man möchte ſchwören, daß ſie nicht aus der Seele eines Jugendlichen kommt.“

Über Franz Lohdens Geſicht flog ein Leuchten.

„Das thut ſie auch nicht.“

Frau Stoners lächelte.

„Welch verkehrte Welt! Die Jungen fühlen ſich alt und die Alten jung. Sie zählen zu den erſtern wie's ſcheint.“

„Und ſehr, gnädige Frau.“

Der alte Lohden ſeufzte leiſe, und wandte ſich dem Ausgang zu.

„Ich will Licht bringen laſſen.“

„Nein, nein,“ rief Philippine, ſich erhebend, „wozu denn, wir haben ſo ſchönen Mondſchein, und überdies — ich muß fort. Adieu, meine Herren. Und Ihnen noch Dank!“

Sie drückte Franzens Hand, eine merkwürdige Hand, mit ungewöhnlich langem Daumen und ſchmal zulaufenden Fingern. Dann noch ein paar freundliche Worte dem Alten, und die dunklen Baumſchatten nahmen ihre entſchwindende Geſtalt auf . . .

Beſcheidene Menſchen klopfen dreimal mit leiſem Finger an, ehe ſie in ein Gemach treten. Beſcheidene Menſchen fragen beim Fortgehen: „Darf ich wiederkommen?“ Philippine hatte nicht gefragt. Nach einer

Digitized by Google

Woche ſtand ſie abermals in der Laube. Diesmal war der Alte nicht anweſend.

„Spielen Sie weiter!“ bat ſie den Geiger.

Es war noch hell am Nachmittag, und ſie konnte ſehen, wie er leicht errötet war bei ihrem Kommen.

„Darf ich gehen, Ihnen einen Seſſel zu beſorgen,“ fragte er, ſich halb erhebend. „Man ſitzt ſehr ſchlecht auf dieſer Holzbank.“

„O ich danke,“ lächelte ſie, „ich bin nicht verwöhnt. Auf meinen Irr- und Wanderfahrten —“

„Sie ſind wohl viel gereiſt?“

„Viel, ſehr viel. Aber wollen Sie nicht weiterſpielen?“

„Nein, augenblicklich könnte ich nicht.“

„Ich habe Sie aus der Stimmung gebracht?“

„In eine andere hinein.“

„In welche?“

„Sie bringen den Duft der Welt mit ſich.“

„Ich? Aber ich lebe ja viel einſamer als Sie. Ich beſitze weder einen zärtlichen Vater, noch beſondere Fähigkeiten, noch die Ausſicht auf Ruhm. Seit einem Jahre bereits verweile ich hier in der Einſamkeit.“

Er ſchob die Geige weg und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Verzeihen Sie, das wußte ich nicht. Ich dachte,

Digitized by Google

Sie lebten mit Ihrem Gatten zuſammen, ſeien nur zeitweilig hier —"

„Mit meinem," — ſie ſtockte — „nein, ich bin für immer hier und — allein," ſetzte ſie leiſer hinzu.

„Wirklich? Verſtehen denn Damen, das Alleinſein auf die Dauer zu ertragen?"

„Damen vielleicht nicht, aber Menſchen —"

„Sie ziehen ſcharfe Grenzen wie es ſcheint."

„Ach nein," lachte ſie, „ich kenne die Andern nicht, nur mich. Das heißt, ich kenne ſie wohl, aber ich habe nicht Zeit genug, mich mit ihnen zu beſchäftigen."

„Hat man auf dem Lande nicht ſehr viel Zeit übrig?"

„Weiß Gott, nein," antwortete ſie. „Nirgends vergehen die Tage ſo ſchnell wie hier."

„Welcher Beſchäftigung verdanken Sie das?"

„Das wäre ſchwer zu ſagen," warf ſie heiter hin, „ſo äußerlich thue ich — gar nichts."

„Aber?"

„Darf ich fragen, woher dieſe Geige ſtammt?"

„Aus Cremona von Guarneri."

Seine Lippen umſpielte ein feines Lächeln.

„Ein herrlicher Ton! Weshalb es wohl den heutigen Geigenbauern nicht mehr gelingt, ſolche Inſtrumente herzuſtellen?"

Digitized by Google

„Eine einfache Frage, die aber niemand richtig zu beantworten vermag. Sind Sie musikalisch?"

„Ein wenig. Ich pflege andere Talente. Gegenwärtig bin ich Gärtnerin."

„Ah das ist schön!"

„Haben Sie meine Lilienanlagen schon gesehen?"

„Nein."

„Dann lade ich Sie samt Ihrem Vater freundlich ein, sie zu besichtigen."

Er neigte dankend den Kopf.

„Die Lilien haben für mich stets etwas Magisches besessen. Als Knabe, wenn ich recht ungestüm war, brauchte man mir nur eine Lilie zu zeigen, um mich sofort artig zu machen."

Philippine sah ihn glücklich an.

„Es freut mich, daß meine auch Ihre Lieblingsblume ist. Als ich aus dem Schmutz und Staub der Welt mich hierher rettete —"

„O schelten Sie doch nicht diese Welt, sie ist so schön —"

„Auch sauber?"

„Auch sauber, gnädige Frau. Wo Reine gehen, ists immer sauber."

Sie zuckte zusammen.

„Reine? Was ist rein?"

„Alles."

Digitized by Google

„O, dieser blaue Jugendenthusiasmus!“

„Wie, Jugendenthusiasmus? Fanden Sie jüngst nicht mit richtigem Instinkte den Alten aus meinem Spiele heraus?“

„Ja, aber wenn Sie so sprechen —“

„Dann rede ich als ein Zeitloser. Sind wir nicht alle Zeitlose? Sollte wirklich die Glätte oder Gefurchtheit unserer Haut für die zurückgelegten Stationen unserer Entwickelung maßgebend sein?“

„Wie meinen Sie das: zeitlos?“

„Wo haben Sie den Stoff zu dieser Robe herbezogen, gnädige Frau?“ fragte er mit einem kleinen, boshaften Lächeln.

Sie errötete brennend. Seine Augen sahen ganz anderswo hin als auf ihr Kleid; deshalb erriet sie ihn.

„Ja, ich wollte Ihnen vorhin keine offene Antwort geben, seither haben wir drei Sätze mehr gewechselt und sind näher bekannt geworden.“

Er lächelte.

In diesem Augenblick kam der Vater herein. Philippine wiederholte ihre Bitte, sie bald zu besuchen.

Auf die Lilien war ein brauner Hauch gefallen. Ihre silberne Unbeflecktheit war dahin. —

Sie begannen zu welken. Die Sonne hatte allzuhart auf ihnen gelegen.

Digitized by Google

Eines Nachmittags trat Lohden Arm in Arm mit seinem Sohn in den Garten der Nachbarin. Ihre Wangen erglühten. Erstens würde Franz heute zum erstenmal beim vollen Tageslicht ihr häßliches Gesicht sehen. Dann mußte er die Verfehrtheit ihrer Blumen entdecken. Mehr noch das letztere als das erstere trieb die Röte der Scham in ihre Wangen. Franz verhielt sich fast stumm, während der Alte fortgesetzt das Wort führte. Es lag etwas rührendes in der Art wie er den Sohn, der ihn an Höhe überragte, behandelte. Philippines Augen hingen mit scheuem Entzücken an dessen bleichem Gesichte, dem das Siegel geistiger Vornehmheit aufgedrückt war. Sie bot den beiden an, in die Villa zu treten, um eine Erfrischung zu nehmen. Der Alte lehnte herzlich ab. Sie müßten bald wieder zurück sein aus irgend einem Grunde, den er recht unklar vorbrachte.

Philippine geleitete sie bis zum Gartenthor. Als sie die beiden zärtlich verschlungenen Gestalten langsam ihrem Hause zuwandeln sah, feuchteten sich ihre Augen.

Im Herbst wollten Lohdens wieder nach der Stadt zurück. Bis dahin waren noch etwa sechs Wochen. Philippine zählte die Tage. Wenn zwei Abende Franzens Geigenspiel verstummt war, ging sie hinüber und schalt mit ihm. Überhaupt war jetzt ein beständiges Hinüber und Herüber zwischen den beiden Häusern. Wenn sie

Digitized by Google

irgend ein merkwürdiges Mineral, eine Pflanze fand, die sie nicht kannte, oder die ihr interessant erschien, lief sie sofort zu Vater Lohden, der an allem, was ihr wichtig schien, den lebhaftesten Anteil nahm. Auch er bediente sich dieses Freundschaftsrechtes und kam alle Augenblicke zu ihr gestapft, bald um sie einen neuen, selbstgebrauten Schnaps kennen zu lehren, bald um ihr eine interessante Zeitungsnotiz mitzuteilen.

Franz verließ selten das Haus. War er nicht im Garten, so lag er träumend auf der Chaiselongue seines Zimmers, in dem die herabgelassenen Vorhänge ein kühles, wohliges Halbdunkel hervorriefen. Seine etwas feierlich steife Haltung, sowie noch manch andere Sonderbarkeiten in seinem Benehmen, hielt Philippine für Künstlerlaunen. Wenn sie sein Gemach betrat, ergriff sie jedesmal ein Schauer, ähnlich dem des frommen Christen, der in ein Gotteshaus tritt. Scherzend gestand sie's ihm einmal.

„Sie haben viel ähnliches mit mir in Ihrem Wesen," sagte er, „wie können Sie das empfinden, was nur Anders-Geartete spüren sollten?"

„Ich mit Ihnen?" versetzte sie. „Wissen Sie was Sie damit sagen?"

„Gewiß," antwortete er heiter, wir beide haben unser tragisches Erlebnis hinter uns und sind heute zufrieden." Sie senkte die Augen.

„Wenn Sie nicht unser Leben als ein tragisches

Digitized by Google

Ereignis im Nirwana bezeichnen wollen, dann habe ich nicht eins, sondern mehrere tragische Erlebnisse hinter mir."

Er lächelte.

„Was das Weib so „tragische Erlebnisse" nennt. Ich glaube nicht an die Veranlagung der Frau zur Tragik. Ein treuloser Freund, ein schlecht sitzendes Kleid, ein schmerzender Zahn —"

„Nein Herr Lohden, doch mehr, mehr. Ich möchte Ihnen erzählen, aber — Bekenntnisse aus dem Munde einer Frau haben stets den Beigeschmack des Trivialen. Ich wollte —"

„Warum?"

Er richtete seine Augen mit mildem Ausdruck auf sie.

„Ich kann jene Frauen, denen man Unbeständigkeit in ihrer Neigung vorwirft, nicht verurteilen. Sucht nicht der Maler so lange, bis er das Modell, welches für ihn den Inbegriff aller Vollkommenheit bedeutet, gefunden hat? Dieses hält er fest. Ich bin überzeugt, daß das Weib treu wie ein Hund ist, wenn es den findet der —"

„Ja: der. Hier liegt das große Fragezeichen."

„Mit nichten. Der es ganz will. Wir wollen gewöhnlich nur — einiges von ihm."

Philippine spielte schweigend mit den Fransen des Tischteppichs.

Als sie aufblickte, hatte er seine beiden Hände vor das Gesicht gelegt.

Digitized by Google

Manches Erlebte mochte an ſeinem Geiſte vorüber ziehen. Manches Tragiſche. — Und er war noch ſo jung, Wie kam all dieſes? Sie ſchüttelte den Kopf. Dann nach einer Weile erhob ſie ſich und ging fort. Er begleitete ſie bis zur Thüre, ohne ſeine Blicke auf ihr Antlitz zu heften.

Draußen kam ihr der Alte entgegen.

„Eben wollte ich zu Ihnen beiden. Ich war im Ort, um einige Kommiſſionen zu machen. Weshalb wollen Sie ſchon gehen?

„Ich bin ſchon ſeit langem hier. Ich weiß nicht —" ſie fühlte in dieſem Augenblick das Bedürfnis, ſich dem Oberſt an die Bruſt zu werfen „ich werde immer ſo traurig an der Seite Ihres Sohnes".

„Das iſt kein Wunder," verſetzte der alte Herr mit einem Zucken um die Lippen, „allen gehts ſo, es iſt auch ein zu herbes Schickſal."

Was denn? Sie wagte nicht zu fragen, und er ſetzte voraus, daß ſie wußte, was alle wußten. Gewiß hatte er ein teueres Leben verloren, oder er war verraten worden von einer, die er nur halb zu lieben glaubte, und doch ganz geliebt hatte. —

Als er wieder einmal mit ſeiner Geige ihr Herz aufwühlte, ſagte ſie:

„Woher wiſſen Sie eigentlich all das von mir, was

Digitized by Google

Sie zu wissen glauben, und in der That — wissen. Bin ich denn so redselig?"

„Als ob ich ein Student oder Gefreiter wäre" lachte er, „der der Worte bedürfte. Seit dem Tage, da mich jener Schicksalsschlag traf," welcher nur? dachte sie aufhorchend, „habe ich begonnen ein stark innerliches Leben zu führen. Merkmale, die für die anderen gelten, beweisen mir gar nichts. Der Handwerker, der Bürger, der Soldat mögen mit ihren fünf Sinnen empfangen und urteilen, wir äußerlichem Abgekehrten schauen in uns. Unsere Seele gleicht einem Blatt lichtempfindlichen Papiers, das die Gestalt des Anderen ohne dessen Tazuthun aufnimmt und uns enthüllt."

Philippine sah ihn glücklich an. Wie redete er doch ihre eigne Sprache, die Sprache der Zukünftigen.

Sie freilich werden einst ohne Leid zur Erkenntnis gelangen, die ihnen als etwas Selbstverständliches erscheinen wird.

Die aus der Gegenwart Hinanschreitenden müssen noch über Geröll und durch Wüsten, um auf die Höhen der Wahrheit zu kommen . . . .

Eines Nachmittags ruhte Philippine in einer schattigen Anlage ihres Parkes und sah in die wehenden Baumwipfel.

Digitized by Google

„Weshalb sind Sie so traurig?“ fragte der Oberst zu ihr herantretend.

Er war gekommen, ihr eine neue Erfindung seines gärtnerischen Talents zu zeigen.

Sie sprang auf.

„Sie Überfaller, Sie. Lassen Sie mir meine Stimmung, ich lasse Ihnen dafür das Recht, ein besserer Gärtner zu sein als ich. Woher haben Sie nun das wieder?“

Er erklärte ihr die Vorzüge des mitgebrachten Garteninstruments.

„Aber bitte, kommen Sie mit mir, ich möchte Ihnen dies drüben gleich ad oculos demonstrieren.“

„Lassen Sie mich heute hier,“ bat sie, „ich bin nicht zum Reden aufgelegt.“

„Das brauchen Sie auch gar nicht zu sein. Sie sollen mir nur zusehen.“

Sie setzte, den Störenfried gutmütig scheltend, ihren großen Gartenhut auf und folgte ihm. Unterwegs sagte er:

„Einen Traurigen habe ich zu Hause und einen nebenan. Ich halte es für meine Pflicht, die Beiden öfter zusammenzubringen, damit jeder von ihnen erkennt, daß der Andere — doch mehr Ursache zur Gedrücktheit hat.“

„Warum,“ fragte sie, über seine Sophistik belustigt, „halten Sie mich für nicht glücklich?“

Digitized by Google

Der Alte lächelte gutmütig.

„Aber gnädige Frau! Ein Weib in Ihren Jahren, das ſich ſo vor allen Menſchen, vor dem Leben mit ſeinen Anforderungen zurückzieht! Muß man da nicht ein großes trauriges Ereignis vorausſetzen?"

„Sie mögen nicht unrecht haben," verſetzte ſie kurz, „aber Ihren Sohn ſollten Sie nicht mit mir auf eine Ebene ſtellen. Der iſt nicht unglücklich."

„Doch, unbewußt iſt er's," nickte der Greis. „Sie müſſen mir helfen, ihn heiter zu ſtimmen."

Die harmloſe Art des Alten und das Unglück des Sohnes, deſſen er nun zum zweiten Mal erwähnte, das für ſie noch immer geheimnisvoll war, vernichteten die Bedenken, die ſich oftmals in ihr gegen die Ungebundenheit ihres gegenſeitigen Verkehrs erheben wollten.

„Ihr Papa hat mich hierher befohlen, um für eine Stunde Ihr Saul zu ſein," ſagte ſie heiter, Franz die Hand drückend, der eine Cigarette rauchend in der Laube ſaß.

„Und noch mehr, um mein raffiniertes Gärtnertalent zu bewundern," fügte der alte Lohden hinzu. „Kommen Sie nun mit mir. Mein Sohn ſoll unterdeſſen ſeine Cigarette fertig rauchen."

Sie gingen nach dem Garten. Philippine folgte liebenswürdig ſeinen praktiſchen Demonſtrationen und ſagte ihm allerlei Schmeichelhaftes. Nachher kehrten ſie

Digitized by Google

in die Laube zurück, wo Franz unterdessen Früchte und kalte Milch hatte auftragen lassen. Der Hausherr, ein unruhiger Geist, braunte ihnen alle Augenblicke durch, bald um diese, bald um jene ihm wichtig scheinende geschäftliche Erledigung in Garten oder Haus zu besorgen.

Wenn Philippine mit Franz allein war, sprachen beide wenig oder gar nicht. Sie fühlte sich beklommen durch die große überlegene Ruhe, die sein Wesen durchströmte. Er mit seinen Musikerohren mußte es vernehmen, wie ihre Stimme ganz anders klang, wenn sie zu seinem Vater sprach. Er vernahm es auch . . . .

Oft war sie im Begriff gewesen, ihm einiges aus ihrem Leben zu erzählen, aber stets hatte Scham sie abgehalten.

Gerade vor ihm wollte sie sich nicht all' der Thorheiten erinnern, die sie begangen. Aus kurzen angefangenen Sätzen, halben Andeutungen, die sie oft ohne zu wissen machte, erriet er nach und nach ihre ganze Vergangenheit. Ihr ewiges Hinaufwollen und — ihren schlechten Orientierungssinn in den Wegen, die sie dazu einschlug.

Sie merkte, daß er sie erkannte. Anfänglich lauschte sie mit zitterndem Bangen, ob er nicht eines Tages ein Verdammungsurteil, eine Miene der Geringschätzung hervorkehren würde. Als er aber gleich freundlich und liebevoll mit ihr blieb, erfüllte sie jauchzendes Glück. Er be-

Digitized by Google

saß jene Milde, die ein gewaltiges Unglück dem Menschen verleiht. Er sah ihre emporgestreckten Arme, wie hätte er schelten können, daß ihre Füße durch Staub gegangen waren?

Sie bedurfte eines Menschen, der sie vor ihr selbst rechtfertigte, und erfreute sich, plötzlich eine Beschäftigung, ein Amt, einen Beruf gefunden zu haben, der doch reichere Ernte verhieß, als das Geigenspiel. —

Der Vater mit der Weisheit des Greises hatte recht besessen: sie bedurften einander.

Einmal machte sie eine kleine Reise. Um dem magischen Einfluß ihrer Nachbarschaft zu entfliehen, wie sie sich halb eingestand. Aber sie kehrte bald zurück. —

Bei ihrer Heimkunft fand sie ihr Wohnzimmer aufs sinnreichste mit Blumen geschmückt.

„Der Herr Oberst," berichtete die Dienerin, „war jeden Tag hier und erkundigte sich nach Ihrer Ankunft. Er hat eigenhändig die Blumen aufgemacht."

Sie mußte doch hinübergehen, ihm zu danken. —

Er war augenblicklich abwesend, Franz in der Laube mit seiner Geige beschäftigt.

„Ich bin beinahe eifersüchtig auf Sie," sagte er, sie still, wie es seine Art war, begrüßend.

„Mein Vater liebt Sie mehr als mich."

Sie ärgerte sich über ihr Erröten.

Digitized by Google

„Haben Sie schöne Einkäufe gemacht?" fragte er.

„Einkäufe," wiederholte sie zerstreut, dann sich besinnend fügte sie schnell hinzu: „jawohl, ja. Ich glaube es ist gut, was ich mitbrachte."

Er senkte den Kopf und lächelte. Sie fühlte Thränen in ihre Augen steigen.

Nach einer Weile begann er von gleichgültigen Dingen mit ihr zu reden.

Er besaß jene keusche Zartheit, die großmütig darauf verzichtet, den Schleier von der Seele des Andern zu lüften, bis diese — es selbst thut. Er war das im Leben, was die Rosenkreuzer in der Kunst sind, jene Maler in Frankreich, die wundersame Bilder schaffen, den zweiten Menschen, der ihnen durch das heiße Fleisch des ersteren entgegenblickt in seinen jungfräulichen Linien und dem Königsbewußtsein seiner Ewigkeit. Wie sie immer mehr um sich griff, die Ahnung vom Zweiten! Kunst und Künstler überwältigte sie, den Bauer am Pfluge und den dickbauchigen Positivisten, daß sie beide stumm aufhorchten, auf die weiten goldenen Flügelschläge über ihren Häuptern. Philippine, von plötzlichem Glücksbewußtsein überschauert, lachte leise vor sich hin. Und mit einem Male stand der alte Lohden vor ihr und ergriff ihre Hände.

„So habe ich Sie gern, wenn Sie lachen, und seien Sie mir auch gegrüßt, vielmal gegrüßt!"

Digitized by Google

„Ja, gnädige Frau, lachen Sie," sagte Franz, „Sie haben alle Ursache dazu."

„O Gott ja, mir kommts beinahe selbst so vor," dachte sie innerlich.

Über Nacht war's gekommen und hatte die Blumen sterben gemacht. Philippine ging mit zitterndem Herzen umher. Nun würden sie gehen, die Beiden. Den ersten Reif, hatte der Alte gesagt, wollten sie noch abwarten, dann ihr Winterquartier in der Stadt aufsuchen. Und Franz hatte dazu genickt. Nein, er durfte nicht fort ohne sie! Als ob sie einen Zweiten wie ihn fände!

O diese Häßlichkeit, knirschte sie, ihr Antlitz vor dem Spiegel betrachtend. Und diese Verfehrtheit! Wenn sie noch unberührt wäre von den Küssen falscher Illusionen!

Nein wie ihre Lilien! Er müßte sie lieben, er müßte! (In ihrer Angst, ihn zu verlieren, vergaß sie, daß es für ihn ein Äußeres am Menschen nicht gab). Aber häßlich und unrein wie sie war! Er konnte nicht seine Arme um sie legen, er, der Künstler vom Stamme der Zukünftigen. Da gabs nur eins: Resignation. Doch ein Vollweib wie Philippine! Resignieren auf etwas, heißt sich zu schwach bekennen, es zu erringen. Nein, die resignierte nicht. Eher starb sie. Nächte lang rannte sie in ihrer Stube auf und nieder. Sie zerquälte sich das Gehirn. Vermutungen und Entdeckungen, die sie

Digitized by Google

gemacht zu haben glaubte, verwirrten ihren Kopf. Franz war warm gegen sie gewesen, und doch wieder, wenn sie alles in allem überdachte, eisigkalt. Natürlich, wenn seine Blicke ihr Gesicht streiften, mußte er eisig werden. Und dagegen gabs kein Mittel auf Erden. Mehr als einmal mochte er sich in der Seele gesagt haben: schade!

Schade! . . . .

Dieses Wort, das so manchmal zum Todesurteil eines menschlichen Glückes wird. . . . .

Aber nein. Sie wollte den glühenden Mantel ihres Willens um die Schultern sich schlagen und vor ihn hintreten mit dem lachenden Zauberspruch: und trotzdem.

Er mußte sie lieben, er mußte, denn mußte nicht auch sie ihn lieben?

Wenn er sie aber nicht aufheben sollte? Dann, ja dann . . . .

Sie fühlte ihre Sinne schwinden.

Dann, ja dann . . . .

Ohne ihn weiterleben? Unmöglich.

Das Ewige in ihr, der Zweite, blieb ruhig, und ließ den Ersten: das zappelnde Kind, gewähren.

Die Wangen von Purpur überflammt, vom Fieber geschüttelt, die Lippen blutrünstig, weil sie die Zähne hundertmal im Tage darein vergrub, um nicht aufzuschreien, so machte sie sich, einen Tändelschritt affektierend, nach dem Garten des Nachbars auf. Sie wußte nicht, was

Digitized by Google

ſie heute dort ſagen ſollte, um ihren inneren Sturm, der ſeinen Augen nicht verborgen bleiben konnte, zu rechtfertigen. Oder doch? Sie würde ſagen: heute Nacht iſt ein Reif gefallen, Sie ziehen nun in die Stadt, Sie haben ganz recht, dies zu thun, ebenſo wie ich recht habe, zu ſterben, wenn Sie fortgehen. Nein, das letztere würde ſie nicht ſagen, nein, das doch nicht.

Sie reichte ihre eiskalte Rechte Franz, der eben von einem Freunde Abſchied nahm, von dem er beſucht worden war.

„Schade, daß Sie nicht früher kamen," ſagte er, die dargereichte Hand ſchüttelnd, „Ernſt Leuchtenberg iſt ein prächtiger Geſelle."

„Heute Nacht iſt der erſte Reif gefallen," ſtammelte ſie ſinnlos.

„Jawohl, mein Vater hat es mir mitgeteilt, früh ſchon im Jahre."

„Sie ziehen nun wohl bald nach der Stadt?"

„Ich weiß nicht, wahrſcheinlich," antwortete er gleichgültig.

Ihre Pulſe hämmerten.

„Ich freue mich auf den Winter, er iſt ſo ſchön auf dem Lande."

„Werden Sie hier bleiben?"

„Gewiß, wo ſollte ich ſonſt hin?"

Er verſtummte.

Digitized by Google

Ihre Hände ballten sich krampfhaft . . . .

Plötzlich sprang sie auf.

„Adieu Nachbar! Ich gehe wieder."

„Warum so schnell?" fragte er aus seiner Sofaecke, wohin er sich eben niedergelassen hatte.

„Warum? . . . weil . . . ."

„Was ist Ihnen widerfahren?"

Er erhob sich und trat zu ihr. Seine Augen ruhten über ihrem Haupte mit jenem seltsamen Blick, der ihr schon oft an ihm aufgefallen war.

„Warum glauben Sie, daß mir etwas widerfahren sei?"

„Ihre Stimme ist ja ganz verändert, meinen Sie das merkt man nicht?"

„Ich habe mich erkältet . . . . Schnupfen, . . . ich weiß nicht . . . . ."

„Ah so," sagte er kurz, und kehrte auf seinen Platz zurück.

Sie biß sich auf ihre wunden Lippen.

„O werden Sie mir nicht ungeduldig, ich bin es ohnehin schon selbst —".

„Ich bin ja nicht ungeduldig, nur solche Kindereien sollten Sie meiden, sie stehen Ihnen nicht."

„Mir stehen?!" lachte sie gepreßt. „Wissen Sie etwa, was mir stünde? ich wäre froh, wenn Sie es wüßten."

„Die Ruhe," sagte er einfach.

Digitized by Google

„Die Lüge, die Maske. Ich bin nie ruhig gewesen.“

„Vergeben Sie, das ist unrichtig. Ich verstehe mich auf Stimmen; die Ihre klang immer ruhig und rein. Ich liebte sie deshalb. Sie hatte etwas so unmittelbares, etwas wie . . . wie — Ihr Gesicht.“

Ein Peitschenschlag hätte Philippine nicht mehr zusammenzucken gemacht . . . . . Eine solche Niederträchtigkeit! Eine solche Perfidie! Und aus dem Munde eines Mannes, des Mannes, den sie liebte! . . .

„Ich kann nichts für meine Häßlichkeit“, sagte sie mit bleichgewordenen Wangen! Etwas ihr unbewußtes, kindisch Weinendes im Ton ihrer Worte machte ihn stutzen. Einen Augenblick blieb er stumm. Ein leichtes Rauschen nach der Thüre hin zeigte ihm, daß sie sich entfernte.

Seine Hand streckte sich flehend und gebieterisch nach ihr aus.

„Frau Philippine!“

Sie zauderte einen Augenblick, dann kehrte sie zurück und sank neben ihn in einen Sessel.

„Philippine!“

Ein Weinen, wie er es nie vernommen, stieg aus ihrer Brust.

„Philippine!“

Er zog sie neben sich.

„Bist Du denn nicht schön? Ist Deine Stirn nicht

Digitized by Google

köſtlich, gleichen Deine Augen nicht dem Mondſchein, der auf weiten blauen Meeren ruht? Sind Deine Lippen nicht wie brennende Roſenkelche? Biſt Du nicht ſchlank wie Deine Lilien? O Du biſt ja ſo ſchön, ſo ſchön . . . Du weißt gar nicht wie ſchön . . . .“

Ihre Augen waren groß aufgegangen, wie die des von den Menſchen Verſtoßenen, der ſich elend dünkt, und am jüngſten Tage vernimmt, wie herrlich er ſei . . . . .

Und ſie flüſterte mit irrem Lächeln:

„Ich ſchön, ich?“

Da ſtand er auf und legte ſeine Hände auf ihren Kopf:

„Ich bin blind, Philippine, und ich ſehe Dich wie Du biſt, nicht wie Du ſcheinſt. . . . .“

Sie lag vor ihm auf den Knien und er war doch ſo ruhig und bedurfte nicht ihrer von Liebe und Schmerz überſtrömenden Worte.

„Eine ſchwere Krankheit vor ſechs Jahren, ... aber ich bin zufrieden, vorher das Bild der Welt in mich aufgenommen zu haben. Nun kenne ich ja die Farben des Regenbogens, den Glanz der Geſtirne. Aber ich kann Dir verſichern, das, was man erblicken kann mit Hülfe der Netzhaut, iſt nicht das letzte. Deshalb bin ich ſo ruhig, denn ich ſehe ebenſo gut, ja noch beſſer, als die anderen.“

Digitized by Google

„Und mich, mich siehst Du schön," stammelte sie, seine Hände umklammernd.

„Ich sehe ein goldnes Band um Deine Stirne flattern, ein weißes Kleid Deinen Leib umschließen, Du gleichst in Deinen reinen herben Linien den Gestalten Martins, die mir so teuer sind. . . . Du kennst ihn doch, den in die Lilie verliebten Maler des sinnenden Paris?"

„Ob ich ihn kenne! Aber — doch Du hast recht, Deinen Augen mag ich erscheinen wie seine lyratragenden Mädchen."

„Ich will Dir sagen warum," flüsterte er, zu ihrem Ohr sich beugend, „Du bist arm und schlank und weiß wie sie, denn das Glück hat Dich noch nicht schwanger gemacht. . . . ."

„Franz," sagte eine Stimme und der Greis, der leise herangekommen war, schlang von rückwärts seine Arme um den Sohn.

Der Blinde lächelte.

„Komm mir zur Hülfe, Papa, man ärgert mich. Diese Frau hier behauptet häßlich zu sein, und ich finde sie so hübsch."

„Sie ist die Liebste," sagte der Alte, sie in seine Arme ziehend.

Und Franz fügte hinzu:

„Und im nächsten Jahrhundert wird man ohne blind zu sein — sehen."

Digitized by Google

„Mit den Augen des Zweiten," ergänzte ihn Philippine, ein ahnendes Lächeln um die Lippen, auf denen noch Blutstropfen ihrer bettelnden Liebe ſtanden. — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

✠

Digitized by Google

In elfter Stunde.

Digitized by Google

Herbſtſturm ſchnob um das Haus und blies mit pfauchendem Munde in den Kamin, daß das Feuer ſich duckte und ungeduldig aufſprang, und die feine graue Holzaſche in der Küche umherflog.

Maris Magdolna ſaß am Herde und ſchälte Kartoffeln. Sie hörte nicht das Puſten des polternden Geſellen, ihre Gedanken waren weit weg. Vor vierzehn Tagen hatte ihr Ilona, ihre Tochter, einen Enkel geſchenkt. Den vierten Buben in den fünf Jahren ihrer Ehe. Wenn noch zwei kamen, ſtand der König Taufpathe, und es gab einen Dukaten königlichen Taufgeſchenks. Das wäre ſo übel nicht, denn es ging ihnen nicht allzu üppig, den beiden jungen Leutchen. Leben konnten ſie ja von ihrem winzigen Einkommen; aber wenn beſondere Fälle hinzutraten? Freilich, warum auch an ſo etwas denken?

Digitized by Google

Waren sie nicht jung, und besaßen rüstige Arme? Ilona wusch für das Stuhlrichterische Haus in Lugos, sieben Kinder und eine kränkliche Frau, da gabs das ganze Jahr zu thun. So fein hatte sie's freilich nicht, wie Aranka, Maris' Schwiegertochter. Der Sohn war Pandur und bezog einen hübschen Monatsgehalt, nebst freier Wohnung.

Allerdings, das Leben eines Panduren!

Wer bürgt seiner Gattin dafür, daß ihn nicht morgen das Messer eines Landstreichers durchbohrt, oder die Rachsucht eines Zigeuners ihm heimlich Gift ins Getränk mischt? In manchen Gegenden Südungarns „arbeiten" Räuber und Wirte zusammen, genau so wie in Sizilien. Aber — brauchte man sich gleich das Ärgste vorzustellen?

Maris Magdolna galt als frohgemute Frau. Sie war es auch. Nur heute, heute . . . . lags am Wetter, oder an dem Ereignis der letzten Wochen, daß sie innerlich so aufgeregt war?

Heilige Maria! da hatte der Teufelssturm beinahe das Feuer ausgelöscht. Sie erhob sich rasch, und blies mit vollen Backen in die qualmenden Scheite.

Sie war ein kräftiges Weib, hochgewachsen, vom vielen Arbeiten schlank erhalten.

Ihr Gesicht war gebräunt, mit einem leichten Anflug von Bartflaum um den noch immer hübschen Mund. Haare und Augen waren dunkel, die ersteren von vielen

Digitized by Google

Silberfäden durchzogen. Sie ſtellte den Topf auf den Roſt, warf die geſchälten Kartoffeln hinein, that einige Fingerſpitzen Salz dazu, und ließ ſich wieder auf ihren Stuhl nieder.

Nebenan lag ihr Stübchen, ſauber, armſelig, von jenem leiſen Modergeruch erfüllt, wie ihn Räume, die ſelten benützt werden, zu haben pflegen. Thatſächlich hielt ſie ſich faſt ſtändig in der Küche auf. Die Stube benützte ſie nur zum Schlafen, ſeit dem Tode ihres Mannes. Es war kaum drei Monate her, daß ihn eine Lungenentzündung weggerafft hatte. Er war ebenſo wie ſein Schwiegerſohn in den gräflich Pálffiſchen Forſten bedienſtet geweſen. Er hatte getrunken, ſein Weib geprügelt, hie und da ein Stück Geld beim Kartenſpiel in der Cſarda verloren, aber alles in allem: er war doch ein braver Mann geweſen.

Wohl hatten ſie tüchtig arbeiten müſſen, aber dafür beſaß ſie auch etliche hundert Gulden Erſpartes. Heute brauchte ſie nicht mehr zu ſorgen. Ihr Gärtchen gab ihr Gemüſe, ihre Kuh Milch, aus dem Schweineſtall tönten die hoffnungsvollen Quikſtimmen etlicher Ferkel.

Sie war keine arme Frau, mit ihren geringen Anſprüchen konnte ſie ſich ſogar reich nennen. . . . .

Die Kartoffeln brodelten luſtig im Topfe, bald waren ſie gar. Maris ſetzte ſich an den etwas verräuchert ausſehenden Tiſch in der Ecke und verzehrte ihr Mahl, das eine Schüſſel ſaurer Milch vervollſtändigte.

Digitized by Google

Es mundete ihr trefflich, sie leckte sauber den Löffel ab, und lehnte sich zufrieden in ihren Strohstuhl zurück.

Das Feuer brannte hell, denn sie hatte vorhin etliche mächtige Buchenscheite nachgelegt. Holz gabs ja hier die Fülle. Ringsumher lagen Wälder, nichts als Wälder. Eine halbe Stunde weiter hauste ein Forstgehülfe mit den seinen. Etwas rechts ab, gegen die Hügel zu, lag Lugos, das nächste Städtchen. Wenn man die Richtung zur Linken einschlug, immer dichter in den Wald, erblickte man bald die phantastischen Giebel des Pälfischen Jagdschlosses. So war Maris, obgleich einsam, doch ringsumher von Nachbarn umgeben.

Das Gefühl der Furcht kannte sie übrigens nicht. Das Rauschen der Bäume vor ihren Fenstern klang ihr beruhigend, wie Andern der Schritt der Patrouille nachts vor ihrem Hause.

Nachdem Maris sich ein wenig gerekelt, ein wenig gegähnt, ging sie nach dem Stall und schwatzte ein Weilchen mit ihren Tieren. Später schlüpfte sie in ihre Küche zurück, holte aus einem Schrank eine Flasche hervor, goß sich von der bräunlichen Flüssigkeit in ein Glas und leerte es in einem Zuge.

Danach wurden ihre Augen lebendiger, der Wacholder that immer seine Schuldigkeit. . . . .

Mittlererweile war es draußen stockfinster geworden. Maris zündete eine kleine Öllampe an mit jenem alt-

Digitized by Google

väteriſchen grünen Schirm, der zum Auf- und Niederklappen iſt, holte ſich aus der Stube ein Strickzeug und begann zu arbeiten. Die Uhr nebenan ſchlug ſieben. In einer Stunde konnte man Schlafen gehen. Sie fühlte ſchon jetzt Müdigkeit ihre Augen bewältigen. Die Strümpfe gehörten Janos, dem älteſten Sohn ihrer Tochter. Die hatte in dieſem Augenblick wohl mehr zu thun als die Mutter. Bis die drei Rangen geſättigt und zu Bett gebracht waren! Das jüngſte war ein gutes Kind. Ilona war am dritten Tag nach ſeiner Geburt ſchon wieder auf den Füßen. Ein Prachtweib! Maris Magdolna liebte ſie heiß, aber trotzdem, zuſammen wohnen mit ihr? Kindern zwei Mütter geben iſt Unſinn, und ſie wußte, ſie würde nimmer davon laſſen, die Buben nach *ihrem* Kopf erziehen zu wollen; erſchien ihr doch Ilona ſelbſt noch immer als Kind. Es war ſchon beſſer ſo, wenngleich ſich nicht leugnen ließ, daß .... hm, manche Tage unerträglich langſam verſtrichen, trotz der Pflege des kleinen Haushalts. Wenn man noch brennende Sorgen um etwas gehabt hätte! Etwas, das die Gedanken ununterbrochen in Spannung erhielt! Aber — hm, den Kindern gings wohl, ihr auch, was ſollte ſie bekümmern, ausfüllen, beſchäftigen? Sie war vor kurzem fünfzig Jahre alt geworden, fünfzig Jahre. .... Das Strickzeug glitt läſſig in ihren Schoß. Eigentlich ein merkwürdiges Alter für die Frau. Man iſt fertig mit

Digitized by Google

seinem Tagewerk, und entdeckt, daß man nicht im geringsten schon zum Schlafengehen Lust hat. Man setzt sich im Armstuhl zurecht und erwartet etwas. Aber — es kommt nichts. . . . . .

Der Sturm sprang mitten in die brennenden Scheite, daß ein sprühender Funkenregen aufspritzte.

Maris Magdolna wandte erschreckt den Kopf nach dem Herde. Tolles Wetter! Rauch, Funken und Unruhe. Da und dort in der Ecke raunt und knackt es, graue Schatten tanzen über die rußigen Wände der Küche, das ist die Asche, die aufstäubt. . . . .

Fünfzig Jahre! Wenn der Mann noch lebt in einer Familie, oder wenn jüngere Kinder da sind, oder wenn man um Geld arbeiten muß, aber wenn keines von den dreien der Fall ist? Hm. Zwanzig, dreißig Jahre noch vor sich, heilige Maria, das ist eine lange Zeit! Eine merkwürdige Zeit! Etwas Kühles kroch über Maris' Schultern. . . . . .

„Jedes Alter hat seine Pflichten", hat der Schulmeister vor vierzig Jahren gesagt, „und euere Pflicht ist's, ruhig zu halten, wenn ich euch prügle, ihr Teufelsrangen." Die Frau lächelte leise in der Erinnerung an jene Zeit. Aber gleich quälte sie wieder die frühere Frage.

Welche Pflicht hat das Weib mit fünfzig Jahren? Die Rosenernte ist ja vorbei. Man wird die Dienst-

Digitized by Google

magd fremden Glückes. Man hilft Anderer Rosen einheimsen. Schließlich, sollte sie doch mit Ilona reden? Wegen der Kinder ließ es sich ja am Ende einrichten, sie würde bemüht sein, sich in deren Erziehung nicht einzumischen, ob aber der Schwiegersohn einverstanden war, wenn sie zu ihnen zog? Sie zweifelte daran. Hatte er doch schon oft geäußert, daß er zwar gerne sähe, wenn die Mutter sie ab und zu besuchte, aber für beständig zwei Frauenzimmer um sich zu haben, wäre des Guten zu viel u. s. w. Schließlich sei auch die Mutter eine alte Frau, und sie seien jung, und das tauge nicht zusammen. Ihr Sohn hatte die Mutter seiner Frau bei sich, sollte auch sie noch hinzuziehen? Zwei Schwiegermütter in einer Wirtschaft, heilige Maria, das ging nicht. Horch, hatte es nicht nebenan aufgeschrien? Natürlich! Dieses Teufelstier, die alte Sau, biß wieder ihr Jüngstes. Die Bestie, die! Was sie nur gegen das Ferkel hatte. Maris Magdolna erhob sich lauschend. Es war wieder ruhig geworden, bis auf das Brausen des Sturmes. Das Ferkel war so lieb, rosig und rund, und sauber, wie geleckt.

Die Frau trat zum Herd, und stocherte in der Glut. Sollte sie noch nachlegen oder das Feuer ausgehen lassen?

Nebenan schlug es halb acht.

Eigentlich konnte sie ja auch gleich schlafen gehen? Wer sagte ihr, daß sie bis acht warten mußte? Sie

Digitized by Google

ging zur Thür, die ins Freie führte und legte die eiserne Kette vor.

Dann trat sie zum Tisch und wollte die Lampe ergreifen, um hineinzugehen. Weiß Gott, sie fühlte heute so gar keinen Schlaf.

So 'n Sturm macht alles unruhig, die Bäume und die Leute. Da, wie es wieder knarrte und winselte. Mein Gott, wer da draußen jetzt ohne Obdach herumirrte in dieser Nacht. Sie hatte es eigentlich doch gut, herrlich, hier in ihrer warmen Küche. Brauchte nur die Hand auszustrecken, um Brot und Schnaps zu erreichen, um die Decke von ihrem Bett fortzuziehen und in den mächtigen Eiderdaunenkissen zu versinken. Ja, sie hatte es gut, Essen und Trinken und Ausruhen nach Herzenslust, was wollte sie mehr? Ein schönes Leben, ein gutes Leben, ein ehrliches Leben. Am jüngsten Tag wird Christus sagen: Maris Magdolna, du hast deinen Mann und deine Kinder gut betreut, deine Tiere litten keine Not, du gingst jährlich zur Osterbeichte und sonntäglich zur Messe, hier ist die Krone des Lebens. Setze sie dreist auf, sie gebührt dir.

Die Thränen traten ihr in die Augen wie sie an all dieses dachte. Das wird sehr schön werden, wenn nur die Zeit bis dahin — die nächsten zwanzig, dreißig. . . . . Sie war so gesund, hm, würde vielleicht noch länger leben.

Digitized by Google

Heilige Maria! Aber was grübelte ſie, der Herr wirds zum Beſten lenken. . . . . Ohne Lampe trat ſie in die Stube, und kam mit einem grauſchwarzen, verſchliſſenen Buch zurück. Wo dieſes lag, wußten ihre Hände immer, auch im Dunkel. Sie hatte ſich in eine Stimmung hineingebracht, die ſie gerade nach dieſem Buche greifen ließ.

Allerdings ſei ehrlich geſtanden: außer ihm beſaß ſie nur zwei andere: eine Räubergeſchichte und ein Traumbuch, das ihr einſt eine Nachbarin zu kaufen angeraten hatte. Maria Magdolna ſchlug die Bibel auf. Sie las mühſam. Ihr brauner Zeigefinger folgte immer dem Worte, das ſie buchſtabierend vor ſich hinmurmelte.

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

Saget, die ihr erlöſet ſeid durch den Herrn, die er aus der Not erlöſet hat;

Und die er aus den Ländern zuſammen gebracht hat, vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht, und vom Meer;

Die irre gingen in der Wüſte, in ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, da ſie wohnen konnten;

Hungrig und durſtig, und ihre Seele verſchmachtet;

Und ſie zum Herrn riefen in ihrer Not, und er ſie errettete aus ihren Ängſten;

Und führete ſie einen richtigen Weg, daß ſie gingen

Digitized by Google

zur Stadt, da sie wohnen konnten, ... daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten — —

In diesem Augenblick zischte die Flamme der Lampe hoch auf und erlosch. Die Frau fuhr erschreckt zusammen. Sie hatte wohl gestern überlegt, ob das Öl auch für heute langen würde, aber sie war zu faul gewesen, nach Lugos um neues zu gehen.

Während sie etwas ratlos nach Zündhölzern suchte, um noch einen Versuch mit der Lampe zu machen, ertönte ein Klopfen.

Das Weib riß die Augen auf, und starrte auf die Thüre. Heilige Maria, wer konnte das sein?

So spät, und — sie, sie hatte kein Licht.

Einen Augenblick lang hörte sie nichts als das mächtige Hämmern ihres Herzens, dann reckte sie die kraftvollen Arme aus und schritt zur Thür.

„Wer da?"

Keine Antwort. Es war der Sturm, dachte sie erleichtert aufatmend, und trat an den Tisch zurück. Da pochte es abermals. Also doch jemand. Sie legte die Hände trichterförmig an den Mund.

„Wer ist es, ich lasse keine Unbekannten bei Nacht in mein Haus."

„Es ist ein recht, recht müder Pilger, Frau, laßt mich ein wenig an euerem Herd ausruhen, ich bitte euch herzlich darum."

Digitized by Google

Maris Magdolna horchte mit vornübergebeugtem Körper. Es war eine milde Stimme, aber auf das konnte man nichts geben, das Räubergesindel verstellte sich oft. Das Weib trat zum Herd, ergriff resolut die eiserne Ofengabel, und so bewaffnet, riß sie die Kette von der Thüre und öffnete. Ein hochgewachsener, in einen dunklen Mantel gehüllter Mann, lehnte an der Schwelle. Er hatte den Hut in der Hand und sie sah, wie der Sturm in seinem Haar wühlte.

„Was wollt ihr?"

Er schob sie sanft zurück und trat ein. Sie pflanzte sich hoch vor ihn hin und wehrte seinem Weitergehen.

„Was wollt ihr?"

„Ausruhen." Und nach einem flüchtigen Blick auf sie, lächelnd: „Leg doch dein schreckliches Mordinstrument fort, Frau, ich will dich nicht berauben."

Sie sah ihn herausfordernd an.

„Das kann jeder sagen und mir stehts frei, es zu glauben oder nicht." Und indem sie den Griff ihrer Waffe fester umklammerte: „ausruhen, in dieser Stunde, woher kommt ihr denn?"

„Ist kein Licht da?"

Er tappte mit ausgestreckten Händen zum Herde. Die letzten verglimmenden Scheite warfen rötliche Scheine über den dunklen Küchenraum.

Digitized by Google

„Das Öl ist ausgegangen," sagte Maris Magdolna gepreßt, „aber ich werde gleich hell haben."

Sie tappte suchend an der Wand umher, zog einen Span aus der am Herde aufgestapelten Holzschicht, hielt ihn in die Glut und steckte ihn in den eisernen Ring an der Wand.

Da war es licht.

Der Fremde ließ langsam den Mantel niedergleiten und setzte sich auf den einen der beiden Strohstühle.

„Darf ich mich hier niederlassen, ich bin furchtbar müde."

Sie starrte in das bleiche, vornehme Gesicht, auf die fein gekleidete Gestalt mit den schlanken, weißen Händen. Ihr Schrecken beruhigte sich.

„Nun, fällt die Prüfung gut aus?" fragte er lächelnd ihren Blicken folgend. Sie errötete.

„Ich bin ohne Mann."

„Schäme dich nicht deiner Vorsicht, Wirtin, du bist doch ein unerschrocknes, tapferes Weib."

„Haben euch Räuber verfolgt?"

„Ach was, Räuber! Hier giebts keine Räuber." Dann gingen seine Augen groß auf, „ich komme vom Pálfischen Schlosse."

„Seid ihr am Ende gar einer der gräflichen Gäste und habt euch verirrt?"

Er antwortete nicht. Er drängte zurück, was er vielleicht gern ausgesprochen haben würde. Aber dieses

Digitized by Google

schwerfällige, langsam erfassende Begriffsvermögen der Frau. Er hatte es sofort herausgespürt. Es würde ihr unendlich viel Mühe machen, ihm zu folgen, wahrscheinlich würde sie das überhaupt nicht können. . . . So schwieg er, nur seine Blicke verrieten eine traurige Mähre, ein Schicksal, das alte, blutige, mit dem immergleichen Ende. . . . Sie konnte ihre Augen nicht von ihm losreißen. Sie verstand ihn nicht und wurde wieder ängstlich. Da senkte er den Kopf und gewahrte die Bibel.

„Das Buch! brav von dir, brav."

Eine Weile wars still, es schien, als sei er bemüht, über etwas in sich Herr zu werden, dann lächelte er plötzlich, glücklich wie ein Kind . . . .

„Weib, Weib."

Seine Arme streckten sich nach ihr aus. Sie fuhr bebend zurück. Voll Schreck, voll Abscheu. . . .

Ah, also das hatte er vor. . . .

Dieser Hund! Ihre Hände griffen instinktiv nach der Kante des Herdes, wo ein Scheit Holz lag. Wenn er sie berührte, niederschlagen würde sie ihn, zu Brei schlagen, das stand fest.

„Was hast du denn?"

Die Ruhe seiner Stimme machte sie erröten.

„Ich bin die Mutter verheirateter Kinder."

„O Gott!" Er sprang auf. „Das glaubst du, wolle ich von dir."

Digitized by Google

Ihre Hände glitten nieder.

Er trat dicht zu ihr hin, hob mit der Rechten ihr Kinn in die Höhe und blickte ihr in die Augen.

„Frau, Frau, glaubst du denn, daß der Mann nur den einen Dienst vom Weibe verlangt? Geh doch..."

Sie senkte den Kopf.

„Was wollt ihr dann? Ihr seid nicht arm wie eure Kleider zeigen."

„Nein, ich will weder ein Almosen, noch dich demütigen; meinst du nicht, daß es noch anderes giebt, was die Frau schenken kann?"

Maris Magdolna strich mit den Händen über die breiten Hüften.

„Nein."

„Setz dich hierher." Er rückte ihr den zweiten Strohstuhl hin. „Nein, näher, ganz zu mir."

Sie zögerte, trat unruhig von einem Fuß auf den andern, lachte gezwungen und warf endlich zornig den Kopf in den Nacken.

„Heilige — sagt endlich, was ihr eigentlich wollt. Das alles, was ihr da vorgebt, ist ein Herumgehen um den heißen Brei. Man bringt nicht des Nachts in ein Haus, wenn man gut angezogen ist und nicht verfolgt wird. Ich bin eine erfahrene Frau, mich täuscht keiner?"...

„Das war tapfer gesprochen, Wirtin. Du verlangst also eine Vorstellung in aller Form. Höre. Wie ich

Digitized by Google

heiße, kann dir gleichgültig sein, denn morgen bin ich nicht mehr in dieser Gegend. Soviel will ich dir indes zu deiner Beruhigung sagen: ich stehe in naher Beziehung zu deinem Brodherrn —"

„Dem Herrn Grafen?"

„Ja, dem Herrn Grafen."

Der Fremde sagte die letzten Worte mit besonderer Betonung.

„Und nun will ich aber auch wissen, wie du heißest."

„Ach, euer Gnaden —"

„Unterstehe dich. Euer Gnaden ist nur der Herrgott. Ich bin ein sterblicher Mensch. Sage mir: Freund. Also wie heißest du, Wirtin?"

Sie nannte ihm ihren Namen.

„Maris Magdolna, setze dich zu mir."

Nun ließ sie sich endlich neben ihm nieder.

„Gieb mir deine Hände."

Sie wollte nicht recht. Seit heute morgen hatte sie sie nicht gewaschen, es mochte allerhand — hm, und er ein so feiner Herr. . . .

Mit einem Griff hatte er die beiden braunen Zögernden gefangen.

„Kannst du mir jetzt ruhig in die Augen blicken oder hast du noch Mißtrauen in dir?"

„Ihr seid . . . . so seltsam, mein Lebenlang ist mir so etwas nicht vorgekommen." . . .

Digitized by Google

Sie sah halbverschämt, halb nachdenklich vor sich hin.

Seine dunklen, strahlenden Augen ruhten mit weichem Ausdruck auf ihr.

Und plötzlich hatten seine Arme ihren Nacken umschlungen, und sein Haupt lag an ihrer Brust.

Sie schrie leise auf und wollte sich losmachen.

„Warum bebst du denn, Maris Magdolna?“ fragte er mit geschlossenen Lidern, „ich sagte dir ja schon, daß ich nichts Unrechtes von dir will. Sei doch still.“ . . .

Sie zuckte unruhig auf ihrem Sessel hin und her.

„Aber — euer Gnaden, gnädiger Herr, Baratom, aber, aber . . . .“

„Maris Magdolna, ich bin so müde, ich habe heute mit Leuten, die mir nahe standen, gebrochen, ich gehe in eine fremde Zukunft, laß mich meinen Kopf an eine Menschenbrust lehnen, ich brauchs.“ Und als sie noch immer unruhig blieb: „Wie unrein muß das Weib sein, daß jede Berührung des Mannes gleich unlautere Befürchtungen in ihm erregt. Maris Magdolna, seid ihr Frauen nicht auch Menschen, die den Menschen im Manne verstehen können? Wir haben ja noch anderes in uns als jenen einen Trieb. . . . Was erniedrigt ihr uns doch so tief. . . . Maris Magdolna, verstehst du mich, sag?“

Sie hatte einen gesunden Verstand, weshalb sollte

Digitized by Google

ſie ihn nicht verſtehen? Sie ſah ihn mit heimlichen Staunen an.

Während er ſprach, ruhte ſein Kopf mit geſchloſſnen Augen an ihrer Schulter. Er ſprach wie im Traum. Sein bleiches Geſicht mit der kühn geſchwungenen Naſe, dem ſchmallippigen Mund, war unendlich vornehm. Feiner Duft ſtieg aus ſeinen Haaren, ſeinen Kleidern.

Sie wagte ſich nicht zu rühren. . . .

„Ja, ihr habt recht," flüſterte ſie mit ſchwerer Stimme, „ich . . . ich . . . ich glaube, ich verſtehe euch, . . . aber. . . ."

„Siehe, Maris, wenn hier keine Frau, ſondern ein Mann wohnte, glaube mir, ich hätte dasſelbe gethan, was ich jetzt thue; es drängte mich nach all dem, was ich dort oben erlebt," er wies mit einer müden Handbewegung in die Richtung, wo das Schloß lag, „an einer ſchlichten Menſchenbruſt auszuruhen, denn mir iſt ſehr traurig zu Mute."

Seine Lippen preßten ſich feſt aufeinander.

„Darf ich euch etwas Branntwein holen?"

„Sei ruhig."

Sie ſchwieg zögernd und ſah vor ſich hin.

Der Span in dem eiſernen Ring überm Herde verbreitete ein ungewiſſes, flackerndes Licht. Draußen hatte der Sturm nachgelaſſen, es war ganz ſtill. Und hier, hier in der ſchwarzen, weiten Küche ſaß ſie, Maris

Digitized by Google

Magdolna, einen Mann in den Armen, einen Mann, den sie gar nicht kannte. . . .

Sie betrachtete ihn heimlich.

Und da kroch langsam eine Empfindung, wie ein Schlänglein aus einer heißen Felsritze, aus ihrem Herzen. Und die Empfindung wurde zum Gedanken, zum Wunsche... Sie seufzte.

Der Ruhende schlug die Augen auf.

„An was dachtest du, Frau?"

„O nichts," stammelte sie.

„Maris Magdolna, du dachtest an etwas."

„Nein, nein. . ."

„Und doch dachtest du an etwas."

Er setzte sich aufrecht; seine Augen warfen sich wie Haken in die ihren und zogen ihre Seele heraus.

„Maris Magdolna!"

„Ich dachte . . ." sie kehrte den Kopf von ihm ab, „wenn ich . . . jünger wäre . . . . ."

Da stand er auf und legte seine beiden Hände auf ihre Schultern.

„Also du hastest immer an dem einen? Frau, Frau, wenn du schön wie ein Teufel und heiß wie ein Seraph wärst, ich würde dich verachten, denn die Reinheit fehlt dir."

Sie blickte ihn voll stummen Staunens an.

„Ich gehe wieder," sagte er traurig.

Digitized by Google

Ihre Hände faßten seinen Arm.

„Geht nicht, geht nicht, sagt mir vorher, . . . ich . . . ich . . . glaube, ich hab euch doch nicht verstanden . . .“ Sie fuhr sich über die Stirne.

Er sah mitleidig-gütig auf sie herab.

„Maris Magdolna, du hast noch viel Lebenszeit vor dir, jene köstlichen, stillen Jahre, da die Leidenschaft den Geist frei läßt, denke darüber nach, wie tief ihr den Mann erniedrigt, indem ihr in ihm nur das Raubtier erblickt, wie ihr Gottes Absichten vereitelt, der gesagt hat: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, gehet ihr nimmermehr in mein Reich ein. Denke darüber nach, Maris Magdolna, lerne rein werden wie die Lilien am Felde und den unlautern Glauben deiner Seele überwinden.“

Sie starrte ihn mit geöffnetem Munde an, sie verstand ihn und verstand ihn nicht.

Er hob den am Boden liegenden Mantel auf, legte ihn langsam um die Schultern, und ging mit gesenktem Haupte hinaus.

Sie stand eine Weile starr auf demselben Flecke, und sah vor sich hin, und plötzlich stieg Glutröte in ihr braunes Gesicht. Mit einem Schritt war sie in der Kammer, warf einen Blick auf die Uhr, riß ihr Wolltuch aus dem Schrank, schlang es um sich, löschte den brennenden Span in der Küche aus, und trat ins Freie. Draußen

Digitized by Google

lief sie ein Stück, als ihr einfiel, daß sie die Thüre unverschlossen gelassen hatte. Sie rannte zurück, versperrte die Hütte und eilte den stockfinsteren Waldweg entlang.

Sie strauchelte nicht, sie kannte jede Baumwurzel, jeden Stein am Wege, hatte sie doch in den langen Jahren ihres Lebens fast täglich diesen Weg gemacht.

Von ferne drangen ihr langgezogene, heisere Töne entgegen, dann Stimmengemurmel, endlich erblickte sie einen rötlichen Fleck inmitten des Walddunkels. Sie eilte darauf zu. Es war das Häuschen ihres Nachbars Artner, der vor kurzem Weinlese gehalten, und Most ausschänkte.

Im Flur lehnten einige betrunkne Burschen, und brüllten ihr etliche Witzworte zu. Einer wollte seinen Arm um sie schlingen, sie stieß ihn zurück, daß er an die Wand taumelte, und riß die Stubenthüre auf. Eine massige, graublaue Rauchwolke drang ihr entgegen. Ein Haufe johlender Bauern saß um einen langen Holztisch. Lachen vergoßnen Weines, halbleere Gläser, Scherben bedeckten denselben.

„Bassama, die Maris!" „Eljen, eljen Alte," „schmuckes Liebchen, brauchst einen Mann?" „Sakerment —" von allen Seiten bot man ihr Wein an, sie sollte ihnen zutrinken. Sie focht mit den Armen um sich.

„Laßt mich in Frieden, Buben, wo ist der Wirt?"

Digitized by Google

„Hier," rief ein kleiner, verwildert aussehender Bauer mit schwarzen lustigen Augen, „was willst du Magdolna, du weißt, ich liebe dich schon seit langem . ."

„Ich dich auch," entgegnete sie, einen Burschen auf die Hand schlagend, der sie am Kinne fassen wollte, „aber um das zu erfahren, kam ich nicht bei Nacht und Nebel zu dir. Hört, vor einer Stunde war ein Mensch bei mir, groß, schlank mit blassem Gesichte, und weißen Händen. Er war in einen schwarzen Mantel gehüllt. Ist einer von euch diesem Manne begegnet, kann mir jemand —"

„Das ist Graf Pista, hol mich der Teufel," schrie der Wirt in die Hände klatschend, „seit drei Tagen wollen ihn hier Leute in der Gegend gesehen haben —"

„Graf Pista, des Herrn Bruder," rief Maris erbleichend, „der ist doch — tot . . ."

„Hörtest du ihn schnaufen, oder war er —

„Halts Maul," donnerte der Wirt den Burschen an, „sag lieber du, was wollte er von dir, setz dich, setz dich Maris, und erzähle."

„Laß, laß," rief Magdolna ihn abwehrend, der ihr einen Sessel hinschob, „ich geh wieder, ich wollt nur wissen, ob ich geträumt habe, deine Auskunft indes — —"

„Hoho, laß mich erst reden, die Aufklärung folgt ja —"

„Was er gewollt hat," antwortete sie auf die ihr

Digitized by Google

von allen Seiten entgegengebrüllte Frage, „ausraſten wollte er, ausraſten, er ſchien müde, und ſagte, er ſei des Ausruhens bedürftig.“

Ein wüſtes Gelächter erhob ſich.

„Sonſt wollte er nichts,“ ſchrieen ſie, „ſonſt nichts?“

Maris ſpie aus und ging nach der Thüre. Der Wirt ſprang ihr nach.

„Komm doch einmal vormittags, Magdolna, wenn die drinnen,“ er wies auf ſeine Gäſte, „noch an der Arbeit ſind, will dir auf alles Rede ſtehen.“ Und dann neigte er ſich an ihr Ohr. „Du weißt doch, daß das Gerücht, welches unſer Graf ausſprengen ließ: Graf Piſta ſei auf einer Meerfahrt ertrunken, ein falſches war. Der Graf verließ ſeine Familie, Meinungsverſchiedenheiten wegen, wie man erzählt. Er wäre weit fort in ein fremdes Land, hat mir einmal der Büchſenſpanner verraten, dort arbeitete er in einer kleinen Stadt bei einem Schreiner um Lohn. Vor kurzem, munkelt man, ſei er zurückgekommen, um ſeine Vermögensanſprüche geltend zu machen, nicht zu ſeinen eignen Gunſten, er wolle drüben einen Palaſt für arme Landsleute bauen, oder ſo etwas. Er iſt eben hier oben —“ der Wirt deutete auf ſeine Stirne, „nicht ganz geheuer.“

Maris Magdolna hatte aufmerkſam zugehört, jetzt lachte ſie klingend auf.

„Auf bald, Artnerbruder, auf bald.“

Digitized by Google

Ehe er noch Zeit gewonnen, ihren Gruß zu erwidern, war sie draußen im Dunkel verschwunden.

Graf Pista sollte es gewesen sein, hm, murmelte sie auf dem Heimwege. Und wie, wenn es — der Heiland war, der an ihrem Herde gesessen hatte? der Heiland, der Heiland . . . .

Als sie die Thür ihrer Hütte aufschloß, drang ihr ein fremder, unendlich feiner Duft entgegen.

Wie, wenn es der Heiland gewesen wäre? . . . . .

Sie setzte sich an den kalten Herd und weinte.

Warum hatte sie ihn nur fortgehen lassen, warum mit ihren schmutzigen Gedanken besudelt? . . .

Warum, warum? . . . .

O jetzt, auch wenn es nicht der Herr selbst, wenn es nur einer war, der in dessen Fußtapfen kam, mit stillen, aufgethanen Armen, würde sie ihm entgegentreten.

Ein Narr, sei der, meinte der Artner. Warum denn? Weil er die Elenden liebte, und aus seinem Grafenschloß zu den Armen niederstieg, um ihnen einen Palast zu bauen?

Ist nicht auch Christus aus seiner goldnen Herrlichkeit herabgekommen zu den Armen, um ihnen lichte Treppen zu bauen, die geradeswegs in das Reich seines göttlichen Vaters führen? . . .

Den nächsten Tag fütterte sie schon in aller Frühe ihre

Digitized by Google

Tiere und begab sich dann auf den Weg zu ihrer Tochter.

Sie mußte jemand ihr Herz ausschütten. Sie erzählte alles. Die junge Frau horchte auf, und schüttelte den Kopf.

Es war doch ein gar zu seltsames Benehmen für einen Menschen, er wird wohl, — mehr als ein solcher gewesen sein. — — —

Als Maris Magdolna in ihr Häuschen heimkehrte, drang ihr eine Schaar pulsender Gedanken entgegen, setzte sich zu ihr, und redete mit lauten Stimmen. Und sie vergaß, daß sie einsam war. Das tönte, und fragte und antwortete um sie. Die Gedanken waren wie kleine, unschuldige, lärmende Kinder, mit süßen Stimmen. Maris Magdolna lächelte und — unterhielt sich.

Ob sie im Stalle stand, oder die rote Herdglut schürte, ob sie wusch, oder abends sich in ihre Daunen vergrub, er war überall um sie, der heilige selige Chor sie emporziehender Gedanken.

Sie wußte es gar nicht, welch königliches Gastgeschenk der Fremde, der eine Stunde an ihrem Herde geruht, ihr dagelassen hatte. —

Ihre Zukunft war plötzlich von einem Inhalt erfüllt worden. Die nächsten zwanzig, dreißig Jahre würden nicht leer sein. — Sie hatte etwas zu thun bekommen, eine Beschäftigung, eine Pflicht, sie mußte über etwas

Digitized by Google

nachdenken, klar werden, sich schön machen für den jüngsten Tag, da sie den Heiland wiedersehen würde. . . . . .

Im Frühjahr trat eines Tages ein Bauer bei ihr ein.

„Ich stand," berichtete er, „gestern in Lugos auf dem Markte, um meine Zwiebeln zu verkaufen, als ein feiner Herr auf mich zukam. „Kennst du eine Frau, dieses Namens?" Er nannte den euern. „Ja," antwortete ich, „die kenne ich, sie ist des frühern Forstaufsehers Weib." „Bring ihr das," sagte er, und gab mir die Düte. „Sie soll es sorgsam benutzen." „Aber meine Zwiebeln, Herr," wendete ich ein „wer wird sie indessen statt meiner verkaufen?" Da drückte er mir ein Goldstück in die Hand, dessen Wert das Zehnfache der Zwiebeln betrug. Ich wollte mich bedanken, doch er war schon im Gedränge verschwunden. Der Miska, dem ich unterwegs begegnete und alles erzählte, meinte, das müßte Graf Pista gewesen sein, den unser Herr hergerufen habe, um sich mit ihm zu versöhnen. Heute früh sollen die beiden Brüder abgereist sein."

Maris Magdolna reichte dem Bauern ein Glas Schnaps, und ging dann, die Düte in zitternder Hand, in die Stube. Sie hatte geglaubt, Gold oder etwas von besonderem Schmuck, würde der Inhalt sein. Statt

Digitized by Google

dessen waren es winzige Körner, irgend ein Blumensamen . . . . . .

Sie saß lange Stunden vor der unscheinbaren Papierhülle und grübelte und grübelte . . . . . .

Später setzte sie den Samen in ihrem Gärtchen ein. Nach langer Zeit drangen winzige Pflänzchen hervor. Sie wartete ihrer unermüdlich. Und sie wurden höher, immer höher. Und sie wuchsen der Sonne entgegen.

Lange, schmale Knospen trieben sie.

Und eines Morgens blickte ihr ein heiliges, wie silberner Schnee leuchtendes Blumenantlitz entgegen.

Die erste Lilie, die unter ihren Händen erwacht war.

Sie kniete still nieder vor der Blume. Und nun wußte sie es gewiß: kein Anderer als der Heiland konnte es gewesen sein, der bei ihr war, kein Anderer, und die weiße Königsblume sollte ihr seine Worte wiederholen.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Digitized by Google

✢

Digitized by Google

Königin Judith.

Digitized by Google

Die Welt war für ihn ein jubelndes Ja.

In seinem Lande herrschten zwei Gottheiten: Allah und Christus. Er aber war mächtiger als beide, denn er lebte. Und wenn die fahrenden Sänger, die aus den dinarischen Gebirgen niederstiegen, von Hof zu Hof ihre Heldenweisen erklingen ließen, vergaßen sie nicht, Kronios zu singen.

Er hatte nie eine ruhmwürdige That vollbracht, nie das Schwert geführt oder ein Gesetz gegründet, aber er war ein Fürst des Bösen, und der Teufel und Gott berühren sich ja in so vielen Stücken. —

Seinen Reichtum hatte er von seinem Vater geerbt, der als schöner, gefeierter Greis mit achtundneunzig Jahren gestorben war. Dieser hatte wieder von seinem Vater geerbt. Woher nun der die Goldbarren und Juwelenschätze besaß, konnte sich niemand erinnern. Wer wüßte auch mit Bestimmtheit anzugeben, woher sein

Digitized by Google

Reichtum stamme? Meist ist es sehr gut, daß über der Quelle dieses Wissens — Gras gewachsen ist . . .

Kronios stand in dem Alter des Mannes, wo seine ihm bewußt gewordene Kraft wie ein schlummernder Blitz in ihm ruht, bereit, bei der ersten Willensregung hervorzubrechen, zu zünden . . .

Er hatte nur das Ja des Lebens vernommen.

Auf seinem Schlosse, das sieben Stunden südlich von Mostar, zwischen meilenweiten Wäldern lag, hatten sich die heitersten und mörderischsten Begebnisse ereignet. Meistens hatten sie gut geendet, denn ihr Held war stets — das Weib gewesen. Und Kronios mit seinen vierzig Jahren Erfahrung, die er in allen Ländern der Erde gesammelt und zu seinem Nutzen ausgebeutet hatte, mit seiner fürstlichen Schönheit, die er durch alle Zaubermittel der Kunst noch zu erhöhen wußte, siegte immer im aphrodisischen Kampfe.

Eines Tages hatte er wieder einen Weg durch die Welt unternommen.

In allen Städten war ihm das Ja erklungen von roten und blassen Lippen. Gelangweilt begab er sich auf den Heimweg. In der Hauptstadt Österreichs machte er Halt. Wiens Kavaliere hatten eben einen neuen Sport erfunden: das Abschlagen der Tischecken mit der Faust. Kronios besaß viele Freunde unter den Konkurrenten des Herrn Abs. Obzwar seine juwelenfunkelnden,

Digitized by Google

weißen Hände sehr zart aussahen, verbarg sich doch viel Muskelkraft in ihnen.

Er hieb innerhalb vierzehn Tagen dreißig Tischen die Ecken ab. Nachdem er die Beglückwünschungen seiner gräflichen und prinzlichen Freunde entgegengenommen und diese zur nächsten Hochwildjagd auf seinen Gütern eingeladen hatte, reiste er nach Hause.

Unterwegs schlug er seinem Diener, der sich erlaubte, gegen eine unsinnige Laune seines Herrn Protest einzulegen, zwei Backenzähne ein. Und doch sehnte er sich nach Protest, und doch schrie alles in ihm nach dem Nein, dem einzigen Neuen, das für ihn auf der Welt war.

Einst schlenderte er, eine Flinte auf der Schulter, von seinem Lieblingshund begleitet, durch die Wälder. Er war in mißmutiges Sinnen versunken und dachte weder daran, zu schießen, noch irgend eine bestimmte Wegrichtung zu verfolgen. Plötzlich stand er auf einer holperigen Straße. Vor ihm lagen einige ärmliche Lehmhütten, von Äckern umgeben.

Es war Ljubne, das nächste Dorf der zu seinen Liegenschaften zählenden Orte. Sein gleichgültiger Blick streifte leise angewidert die armseligen Behausungen der Leute. Er wollte umkehren, da gewahrte er etwas, das ihn fesselte.

Den Rücken ihm zugewandt, leicht nach vorne geneigt, stand die hohe, schlankhüftige Gestalt eines Mäd-

Digitized by Google

chens im hellgrauen Rock, der fast weiß aussah. Eine Fülle tiefschwarzen, krausen Haares umgab ihr Haupt, von dem das Tuch herabgeglitten und zu Boden gefallen war. Sie grub Kartoffeln aus der Erde.

Kronios blickte sie prüfend an. Es war die Gestalt, die er bevorzugte, die Form, die ihm die liebste war. Wenn sie sich jetzt zurückwendete und ihm ein häßliches oder mißgestaltetes Gesicht zeigte! Er würde sie schlagen vor Wut.

Er schlich näher. In diesem Augenblicke kehrte sie sich heftig um. Sie sah die stolze Gestalt eines Mannes im Jagdanzuge vor sich. Blitzende, graue Augen über einer kühn geschwungenen Nase schauten nach ihr; der von einem seidenweichen Schnurrbart halbverborgene Mund lächelte . . .

Das war er, er, der Teufel von Mostar, kein anderer konnte es sein. Ihr entsetzter Blick hing einen Augenblick wie gebannt an ihm, dann hob sie zitternd die Hacke und grub weiter.

Er hatte sie angesehen, angesehen und war stehen geblieben. Seine Pupillen waren groß aufgegangen. Kein Wort kam über seine Lippen. Dann wandte er sich um.

Und ein Schauer lief durch seinen Leib . . .

Judith hatte keine Eltern mehr und lebte bei ihrer Verwandten, einer armen Krämerin.

Digitized by Google

Sie mußte im Feld arbeiten und manchmal nach Moſtar hinüber, um Einkäufe zu machen.

Keiner that ihr etwas zu Leide, ihr Leben zu rauben, brachte niemand Gewinn, und das andere, was ſie außer dieſem beſaß, war ihr behütet von dem Vorurteil, das die meiſten Burſchen gegen ſie hatten: ſie war Jüdin. In jener Gegend wollten weder Mohammedaner noch Chriſten mit den Juden gemeinſame Sache machen.

Deshalb fand auch die Ware der alten Zilla ſo kargen Abſatz. Außer den paar jüdiſchen Familien, die bei ihr kauften, bedienten ſich die Bauern nur in ſeltenen Fällen ihres Ladens.

Judith ging vom Haus auf das Feld und vom Feld nach Hauſe, ohne an weiteres zu denken.

Sie redete mit faſt niemand. Bei den paar Glaubensgenoſſen in Ljubne achtete man ſie um ihres Schweigens und ihrer Arbeitſamkeit willen.

Als Kronios nach Hauſe kam, ein leiſes Brennen auf ſeinen Wangen, überraſchte ihn eine Depeſche, die ihn in eine Raſerei der Wut verſetzte.

Ein Onkel von ihm war in Agram geſtorben, und die Verwandten erwarteten ihn zum Leichenbegängnis. Da der Onkel ſchon tot war, nützte es nichts, ihm noch hunderttauſend Tode auf den Hals zu wünſchen. Kronios ließ einpacken und fuhr nach der weit gelegenen Bahn-

Digitized by Google

station. Unterwegs hatte er dem Kutscher befohlen, den Weg durch Ljubne zu nehmen. — — — — —

Der Onkel war in die Gruft seiner Väter gesenkt worden. Darauf folgten verschiedene Feste, wie es in jener Gegend nach Begräbnissen üblich ist.

Bei einem gemeinsamen Ausritt, den Kronios mit seinem Vetter machte, scheute sein Pferd und schleuderte ihn ab. Er hatte keinen weiteren Schaden genommen, nur das Schlüsselbein gebrochen. Verzweifelnd vor Unmut ließ er sich zu Bett bringen und tyrannisierte vierzehn Tage lang seine Umgebung auf die erfinderischste Weise. Nur manchmal zog es wie der Schein eines Friedens, einer kommenden Seligkeit über sein Antlitz, dann wurde er ruhig . . .

Judith schritt, ein Päckchen unterm Arm, auf der schmalen Straße längs des Waldes dahin. Sie hatte in Uika, dem nächsten Orte, einiges Geschäftliche zu besorgen.

Am Himmel zogen schwere Wolken herauf, und sie ging rascher, um noch vor Anbruch der Nacht und des Gewitters zurück zu sein.

In Uika erledigte sich alles zu ihrer Zufriedenheit. Frohgemut begab sie sich auf den Heimweg.

Es dunkelte bereits stark, und ein näher schallendes Grollen ließ das heraufziehende Gewitter ahnen. Nun galt's noch das letzte Stück Weges. In einer Stunde

Digitized by Google

konnte ſie zu Hauſe ſein. Da raſchelte es neben ihr und ein großer, grauhaariger Alter trat ihr in den Weg.

„Gott lohne Dir Deine Schönheit," grüßte er.

Sie erwiderte nichts, denn Entſetzen lähmte ihre Zunge. Der Alte — im Dorf ging die Rede, er ſei ein verkleidetes Weib — war das langjährige, erprobte Werkzeug Kronios', wenn dieſer Gewaltthätiges vorhatte.

Sie ſah dem Grauen ſtarr in die Augen und begann zu laufen. Aber ſchon nach wenigen Schritten hatte er ſie ergriffen.

„Wozu das?" ſagte er mit leiſer Verächtlichkeit. „Du weißt, ſein Wunſch läuft ſchneller als Wind und Welle. Er verlangt nach Dir, alſo wehre Dich erſt nicht, es wäre vergeblich."

Sie wußte, daß dies richtig ſei.

Deshalb ſchalteten die Mädchen in ihrer Litanei ein: „Und vor dem Teufel von Moſtar bewahre uns, o Herr!"

Wo hätte ſie, das arme Judenkind, Hilfe oder Schutz ſuchen ſollen? Nachher vielleicht . . . ſie preßte die Zähne zuſammen.

Ein Schreien nützte da nichts. Beim erſten Laut, den ſie von ſich gegeben hätte, würde das ſeidene Tuch, das er bereit hielt, ihren Schrei erſtickt haben. Sich zur Wehre ſetzen, half ihr auch nicht, denn ſeine grobknochigen Händen waren den ihren an Kraft überlegen.

Digitized by Google

So ließ sie sich widerstandslos auf das im Dickicht harrende Pferd heben, das er hinter ihr bestieg. Sie galoppierten fort.

Nach einer Zeit, die ihr schnell wie ein Augenblick und doch endlos wie eine Ewigkeit erschienen war, hielten sie. Ein steinernes Gebäude erhob sich vor ihnen.

Ringsumher herrschte tiefes, nur von lautlosen Blitzen unterbrochenes Dunkel.

Ihr Begleiter hob sie vom Pferd und trug sie durch das Portal, über eine Treppe.

Hier legte sich ein Arm sanft um ihre Schultern.

Sie schlug die Augen auf. Eine Frau in reichen Gewändern geleitete sie zärtlich über einen mit Teppichen bedeckten, halb dunklen Gang. Am Ende desselben stieß sie eine Thür auf und zog Judith in ein Gemach.

Aus einem silbernen Waschbecken duftete laues, mit kostbaren Blumenessenzen durchtränktes Wasser ihr entgegen.

„Wasche dir den Staub von der Stirne, mein Lämmchen," bat die Frau, „hier ist ein Kamm, hier Nadeln, hier Kleider."

Sie wies auf einen Haufen seidener Gewänder, die auf niedrigen, türkischen Divans ausgebreitet lagen. Eine rote Lampe ließ die Juwelen daran funkeln.

„Ich lasse Dich zehn Minuten allein. Nach dieser Zeit komme ich und hole Dich hinüber zu Deinem glücklichen Gebieter, der vor Ungeduld nach Dir schmachtet."

Digitized by Google

Die Frau verſchwand hinter einer Portière.

Als ſie nach zehn Minuten wieder erſchien, ſtand Judith noch an derſelben Stelle, im ſelben Kleide, kalt, herb, unbeweglich.

Das Weib errötete vor Zorn.

„Warum gehorchteſt Du nicht," fragte es. „Du ſollteſt Dich ja umkleiden."

Judith antwortete nicht. Da nahm ſie die Frau an der Hand, führte ſie durch mehrere matt erleuchtete Prunkgemächer, ſchlug endlich einen ſchweren Vorhang zur Seite, ließ ihn hinter dem Mädchen herabgleiten und verſchwand . . .

Zuerſt ward's Nacht vor Judiths Augen . . .

Eine von Duft und Wärme geſchwängerte Atmoſphäre drang ihr entgegen.

Dann erblickte ſie in dunkelblauen Samt bekleidete Wände, Sofas mit weichen, gleißenden Fellen, eine bronzene Räucherſchale, von der Duftwolken aufſtiegen, einen gedeckten Tiſch, von Silber und Kryſtall blitzend, und endlich — — ihn.

Er trug einen kurzen, gelbſeidenen Rock, von einem ſcharlachfarbenen Gürtel um die Mitte gehalten. Seine Füße ſtaken in hohen, mit Spangen geſchmückten Schuhen.

Und die Füße bewegten ſich und trugen ihn ihr näher . . .

„Judith!"

Digitized by Google

Ein Flüſtern wie von Geigen . . .

Ein Duften wie von Roſen aus den Sultansgärten am blauen Bosporus, ein Rauſchen von Seide . . .

Hinſinken hätte ſie müſſen oder ſich die Haare ausraufen vor Verzweiflung.

Sie ſchlug die Augen zu ihm auf.

Zum zweiten Mal ſah er dieſe Augen auf ſich gerichtet und der Schauer von neulich durchrann ihn wieder.

Sie war ſo weiß wie die Gardenien im Kruge, die dort dufteten. Das Haar über ihrer Stirn kniſterte verräteriſch. Und die Augen brannten wie in Todesglut.

Wahnſinn ergriff ihn.

Er faßte ihre Hand. Sie war eiſig.

Dann trat er zum Tiſch und goß eine purpurne Flüſſigkeit in ein Glas.

„Trinke, Judith, Du ſollſt warm werden."

„Nein, ich trinke nicht."

Und wie er langſam das Glas zurückſtellte, trat ſie ihm einen Schritt näher.

„Ich will doch trinken, Herr, gebt mir das Glas."

Er reichte es ihr froh.

„Und dieſe Früchte, dieſe Früchte, locken ſie Dich nicht? Pfirſiche aus Marſeille, Trauben aus Tokay, Nüſſe aus dem Kaukaſus. Darf ich Dir eine Mandarine ſchälen? Sie ſind heute aus Granada angekommen. Willſt Du nicht Platz nehmen? Hier!"

Digitized by Google

Sie hatte das Glas Cypernweins langsam geleert.

„Ja, ich will Platz nehmen, aber nicht neben Euch, Euch gegenüber, damit ich — Euch besser sehe."

Vor seinen Augen begann es zu sprühen.

Sollte er, sollte er . . . das letzte Kapitel zuerst zu lesen beginnen? Aber er wußte aus Erfahrung, daß man sich durch den überstürzten Genuß seiner Lieblingsspeise um den Geschmack daran bringt . . . Nein, er wollte sich bezähmen, er, er . . .

„Stolze Bäuerin," sagte er, um den Sturm seines Innern zu beschwichtigen, „stolze Bäuerin, warum hast Du die Kleider verschmäht, die ich Dir hinlegen ließ?"

„Ich habe mich noch nie mit getragenen Gewändern geschmückt."

Ein Blitz der Freude fuhr über sein Antlitz.

„Du hast Rasse."

„Dieses Kleid ist fast neu," sie sah an sich herunter, „und es ist meine Lieblingsfarbe."

„Silberweiß oder hellgrau. Liebst Du denn nicht rot, die Farbe der Liebe?"

„Ich liebe nicht die Liebe, die rot ist."

„Alle Liebe ist rot."

„Nein, Herr, es giebt eine Liebe, die weiß ist, die verschwiegene, meertiefe . . ."

„Judith!"

Seine Augen griffen nach ihr.

Digitized by Google

„Du, Du bist ein köstliches Weib. Weißt Du es?“

„Ich habe über mich nie nachgesonnen. Seit meine Eltern tot sind, mußte ich viel arbeiten, und früher war ich ein Kind, dem ein Apfel mehr zu denken gab, als sein eigen Ich.“

Kronios lehnte sich in die weichen Felle seines Divans zurück. Die Räucherschale dampfte, und die Karaffe vor ihm mit der blutroten Flüssigkeit wurde leerer.

„Trink,“ sagte er, ihr Glas füllend.

„Ich trinke nicht mehr. Der zweite Schluck würde mir schaal schmecken.“

Er sah sie mit loderndem Blicke an.

„Woher hast Du diese Sprache, Mädchen? Du redest wie Frauen meines Standes.“

„Eures Standes?“

Sie schüttelte das Haupt.

„Ein edler Freund meines Vaters — hundertjährig ist er gestorben — hat mich gelehrt, die Worte zu setzen. Worte sind Perlen, pflegte er zu sagen; schlecht gefaßt verlieren sie an Wirkung . . .“

„Wer war dieser Mann?“

„Sie sagten, er sei ein berühmter Rabbiner aus Syrien gewesen. Dort hatte er Zerwürfnisse und mußte fliehen. Er trieb sich lange in der Welt umher. Alt

Digitized by Google

und krank ist er eines Tages zu uns gekommen; damals lebten noch meine Eltern . . .“

„Also daher die morgenländischen Glutfarben deiner Rede.“

„Ich lese auch viel in der Bibel.“

„Und berauschest Dich an der Vergangenheit Deines Volkes. Aber jetzt sollst Du Dich an der Gegenwart berauschen, Judith.“

Er erhob sich, legte den Arm um sie und sah in ihr Gesicht. Sie bewegte kaum die Wimpern.

„Wollt Ihr Euch nicht auf Euern frühern Platz begeben, Herr? Habt Ihr keine Harfe?“

„Eine Harfe? Nein, aber einen Flügel, doch Du kannst sicher nicht Musik darauf machen.“

„Nein, auf keinem Instrument. Ich wollte die Harfe auch nicht in meinen, sondern in Euern Händen sehen.“

„In meinen . . .?“

„Ihr erinnert mich an David. Euer goldnes Kleid, Euer Gürtel — —“

„Du meinst den König, der die Psalmen erfand?“

„Den meine ich, ja; er hatte alles, nur eins nicht . . .“

„Was war das?“

„Hunger.“

Digitized by Google

„Ah! Wahrhaftig! Aber siehe, ich bin nicht David, ich habe Hunger . . . nach Dir.“

Er kauerte sich neben den Perlmutterstuhl, auf dem sie saß.

„Wollt Ihr nicht auf Euern früheren Platz gehen, Herr?“

„Nein, Judith.“

„So zeigt mir etwas Hübsches.“

„Das will ich.“ Er schlang den Arm um sie. Sie blieb unbeweglich sitzen.

„Ich dachte, Ihr seid ein reicher Herr; Ihr habt also bloß eins zu zeigen.“

Seine Augen lohten auf. Der erhobne Arm glitt herab.

„Verstehst Du Dich auf Juwelen?“

„Ich glaube.“

Er erhob sich und brachte ein goldnes Kästchen mit köstlichem Geschmeide und Edelsteinen her.

„Woher habt Ihr das alles?“

„Geerbt, geschenkt erhalten.“

„Es sind schöne Steine. Wer wird sie nach Euerm Tod besitzen?“

Ein Schatten flog über Kronios' Gesicht.

„Ich weiß nicht; das ist mir auch gleichgültig.“

„Mir wäre es das nicht. Wenn ich stürbe, müßte ich alles mit mir nehmen, was ich im Leben liebte, selbst

Digitized by Google

den Rubin, der an Freudentagen meine Stirne geſchmückt hat. Aber nehmt die gleißenden Steine fort, ſie ermüden meine Augen."

Er ſchob das Käſtchen weg; ſie erhob ſich.

„Das Gemach iſt ſchön, aber zu warm. Man möchte glauben, ein Greis wohnt hier."

Kronios' Brauen ſchoben ſich zuſammen.

Eine ſeltſame Sprache führte dieſes Mädchen. Sie ſtand in der Mitte des Zimmers in ihrer hohen, ſchlanken, ſtarren Größe und ſah um ſich. Etwas Fremdes umgab ſie, etwas Herriſches. Noch kein Weib hatte hier mit dieſer Miene geſtanden. Alle hatten gebebt, gejauchzt, geweint auf dieſen ſeidnen Pfühlen, gerichtet hatte noch keine.

Er ſah ſtumm auf ſie. Ein Neues, ein Typus, den er noch nicht kannte. Oder war es kein Typus, nur eine Einzelerſcheinung?

In jedem Falle war er ihr dankbar.

Eine noch unerklungene Note . . .!

„Wozu habt Ihr ſo viel Schmuck in dieſem Zimmer? Damit es verblendet, nicht wahr?"

„Judith," ſagte er erſtaunt, und ſchlang den Arm um ſie. Seine Stirne ſtand in gleicher Höhe mit der ihren. „Biſt Du groß!"

„Seht Ihr das erſt heute? Ja, von dem Schmuck ſprachen wir. Warum ſchmückt Ihr das Zimmer ſo, in

Digitized by Google

dem Ihr — Siege feiern wollt? Ich an Euerer Stelle . . ."

Sie lachte mit einem tiefen, heißen Lachen.

„Was würdest Du?" fragte er, den Atem anhaltend.

„Hinaus mit all den Herrlichkeiten, den Teppichen und Fellen, den silbernen Dreifüßen und goldenen Schränkchen, hinaus mit den Duftschalen; nichts als dürftige Kahlheit dürfte hier sein, aber in ihrer Mitte würde ich stehen, ich, ich, ich, und der Sieg würde vor mich hinknien und meine Füße küssen . . ."

Ihr Antlitz brannte in weißer Blässe.

Seine Nüstern flogen, das Herz in seiner Brust schrie vor Glück und Erstaunen.

„Königin Judith, komm," stammelte es mit erstickter Stimme.

„Wohin?"

„Hier herein . . ."

Er schlug einen goldgestickten Vorhang zur Seite. In rosafarbnen Scheinen lag ein Raum da, dessen Mitte ein Lager einnahm, schimmernd in weißer Seide und Purpurstoffen.

„Euer Schlafgemach. Ein Aufgebot von Glanz! Ihr braucht ihn also überall. Er ist Euere Krücke. Ohne ihn . . ."

„Meinst Du," fragte er flammend, „man erkennt den König auch ohne Krone?"

Digitized by Google

„Dann thut sie doch weg.“

„Aber die meisten wollen ihn nicht ohne sie.“

„Wer sind diese?“

„Deine — Schwestern.“

„Ich habe keine Schwestern.“

Sie reckte sich höher.

Das war anders, als er sich's vorgestellt hatte. Ganz anders. Dieses Mädchen, die Jüdin vom Acker der Zilla!

„Königin Judith,“ murmelte er, in heißem Entzücken seine Blicke über sie gleiten lassend.

„Königin ohne Krone im Arbeitskittel . . .“

Und er dringender:

„Judith!“

„Ihr bettelt!“

„Mädchen!“

Seine Blicke lohten zornig auf. Dann, um ihrer Herrlichkeit ein Ende zu machen, der Herrlichkeit, die einen lähmenden Zauber auf ihn ausübte, flüsterte er ihr ein Wort ins Ohr.

„Schlafen gehen? Ja. Aber zuvor laßt mich mein Nachtgebet beten, wie ich's allabendlich thue.“

Ehe er das spöttische Wort aussprach, das er aussprechen wollte, hatte sie sich mit ausgebreiteten Armen zu Boden geworfen.

„Herr des Himmels, tränke mich mit Deiner Kraft,

Digitized by Google

damit ich hart werde wie der Keil Deines Grimmes, der die Burgen der Feinde zerſchmettert! Herr des Himmels, erhitze mich am Feuer Deiner Flammen, damit ich werde wie Dein ſengender Blitz, der die ehernen Herzen Deiner Haſſer zerſchmilzt!

Herr des Himmels, gieße Deinen Sturm in mich, der mit reißenden Händen die Stärke Deiner Widerſacher zu Boden ſtreckt!"

Sie erhob ſich mit geſchloſſenen Augen und begann ſich zu entkleiden.

Zuerſt die groben Lederſchuhe, dann das graue Gewand, dann den roten Rock der Ljubnerinnen.

„Schmücke meine Stirne mit dem Edelſtein Deiner Wachſamkeit, denn ich bin machtlos, ſiegle meine Lippen mit dem Kuß des Herrſchers, der ſich tränket aus unberührten Gewäſſern!"

Das letzte Stück fiel . . .

Mit dem weißen Geſichte und den geſchloſſenen Augen ſtreckte ſie ſich auf das Lager des goldnen Kronios.

Ihr grobes Hemd, das die keuſche Bruſt bis zum Halſe verhüllte, blickte befremdend aus dem Spitzengerieſel der ſeidenen Pfühle.

Ihre Hand hob ſich langſam zum Haupte, um die Nadeln aus dem Haare zu ziehen.

In ſeinem dunklen Reichtum quoll es nieder.

Und nun lag ſie da in ihrer ganzen wehrloſen

Digitized by Google

Jungfräulichkeit, mit dem weißen Gesichte und den geschlossenen Augen, auf der Stirne einen Zug übermenschlicher Hoheit.

Sie hatte etwas Erschreckendes an sich, Flammen, die man nicht sah, aber fühlte.

Kronios stand reglos in der Mitte seines Gemachs. Ihm war, als röche er Weihrauchduft, als tönten Orgelklänge um ihn . . . als sei er wieder ein Kind, das an der Seite des Großvaters im vergoldeten Betstuhl der Kronios in Mostar saß. Er wollte lachen und konnte nicht, er wollte — Mann sein und brachte es nicht weiter, als daß er vor dem bleichen Weibe, das auf seinem Lager ruhte, aufs Knie sank.

Sie legte ihre Hand auf sein Haupt.

„Betest Du nie zu Nacht, Kronios?"

Er antwortete nicht, er konnte nicht. Er neigte sein Haupt unter ihrer Hand. Und auf einmal quoll heißes Weh in ihm auf . . . ein wildes Sehnen nach etwas. Er schob rauh ihre Finger herab und stand auf. Sein Fuß stieß an einen ihrer groben Schuhe. Er wollte lächeln. Er fuhr mit der weichen, juwelengeschmückten Hand über das rauhe Tuch ihres Rockes, um zu sich zu kommen, um sich zu erinnern, daß ein irdisches Weib, ein Weib mit klopfendem Blut in den Adern, auf seinem Lager ruhte; aber die kalte Majestät, die von den Pfühlen dort ausging, lähmte seine Bemühung. Er trat aus

Digitized by Google

Fenster und legte die Stirne an die Scheiben. Seine Gedanken glichen eben noch blühenden Blumen, die ein Sturm ausgerissen hat. Sie wirbelten in seinem Kopfe herum, er konnte keinen von ihnen haschen, sich erklären. Er legte die Hände an die Schläfen. Und plötzlich wandte er sich um, in erwachendem Grimm.

Er stürzte an das Lager.

Sie ruhte unbeweglich in ihrer vorigen Stellung, atmender Marmor.

„Judith," schrie er, mit aufblitzenden Augen, „zitterst Du nicht vor mir?"

Da schlug sie langsam die Wimpern auf.

„Nein, Kronios, warum sollte ich Euch fürchten?"

Ihr Blick durchdrang ihn mit der Ernsthaftigkeit und Reinheit eines betenden Kindes.

Seine Hände glitten schlaff herab.

Er senkte die Stirne.

Und dann, nach einer Pause, tönt es leise, ganz leise, als schäme sich das Wort seines Zeugers:

„Steh auf, Mädchen!" . . .

Er trat wieder ans Fenster.

Ein grauer Schimmer stieg über den Wäldern empor. Die Bäume begannen ein leises Zwiegespräch. Der Tag fing an zu erwachen.

Sein Tag von Damaskus . . .

Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter.

Digitized by Google

Die Bäuerin vom Acker der Zilla ſtand vor ihm. Das Tuch lag wieder züchtig auf ihrem Haupte und verbarg ihr Haar. Ihr weißes Antlitz blickte ihm ruhig entgegen.

„Lebt wohl, Kronios!“

„Du gehſt,“ ſagte er hochaufatmend und ſtarrte ſie an.

„Fürchteſt Du Dich nicht? Noch iſt es faſt Nacht.“

„Ich fürchte nichts.“

„Weißt Du wo hinaus?“

„Nein.“

„Dann . . . Du . . . Du gehſt alſo wirklich?“

Um ſeine Lippen zuckte es.

„So komm, komm!“

Er ſchritt ihr voraus durch eine Reihe ſchwach erhellter Gemächer. Zuletzt öffnete er eine Thüre. Sie führte auf eine ſteinerne Treppe, die ins Freie ging.

„Lebt wohl,“ ſagte Judith.

„Nein, warte, . . . ich will Dich geleiten,“ er ſprang ins Zimmer zurück, riß den ſeidenen Stoff, der einen Divan bedeckte, an ſich und hüllte ſeine Schultern darein.

„Und noch etwas, hier in dieſem Kaſten, . . . warte,“ das Schloß gab dem Druck ſeines Fingers nach, „hier iſt eine Piſtole, für den Fall, daß Du eine unliebſame Begegnung haſt; ſie iſt geladen . . . es iſt Nacht,

Digitized by Google

vertheidige Dich, weißt Du auch den Weg? Zwei Stunden zuerſt ſteil, dann ſachte . . .“

„Ich kenne Euere Wälder, Kronios, als Kind ſpielte ich oft hier in der Nähe Eueres Schloſſes.“

Sie öffnete die Thüre und trat hinaus.

Er folgte ihr.

„Ein Stück laß mich an Deiner Seite gehen . . .“

Und als ſie unten waren, gab er ihr die Richtung an, die ſie einſchlagen ſollte. Und dann ſchritt er noch eine Weile neben ihr hin.

„Nun kehre ich um. Königin Judith!“

Sie ſtanden einander gegenüber.

„Eine letzte Bitte! Laß mich . . . Deine Lippen küſſen, Mädchen!“

Ihre Augen lohen auf.

„Ich bin kein Mädchen. Seit acht Tagen bin ich das Weib des Juſſuf.“

Er taumelt zurück.

Jetzt kann er das Königliche ihrer Reinheit erfaſſen, das bewußte Tragen ihres Szepters . . .

„Warum ſagteſt Du mir das nicht früher?“

„Weshalb hätte ich es thun ſollen?“ Ihre Augen blitzen.

„Nur eine Wiſſende konnte Dich überwinden, Kronios.“

Ein zitterndes Rot ſtrömt in ſein Geſicht.

Digitized by Google

Er möchte sie niederschlagen und gleichzeitig die Sohlen an ihren Schuhen küssen.

Mit abgewendetem Gesichte sagt er:

„Leb wohl, Judith!“ Und dann ganz leise: „Du hast ihn wohl lieb . . . sehr lieb?“ . . .

„Ja, ich liebe ihn.“

Die ganze einkrallende Sinnlichkeit und schamrote Keuschheit, mit der nur ein jüdisch Weib lieben kann, zittert aus ihrer Stimme.

„Und er wird Dir . . . diese Nacht . . . glauben . . .“ Da schreit sie auf.

Diese Nacht — glauben! O Gott! Wenn er es nicht thut, . . . wenn nicht, daran hat sie noch nicht gedacht, nein. Ihre Augen weiten sich, sie beginnt zu laufen, . . . wenn er ihr nicht glaubt, wenn nicht, . . . wenn nicht . . .!

Jener Teufel, der sie um ihr Glück gebracht hat, um ihre verschwiegene, weiße, meertiefe Liebe, weil sie seinen Augen behagte!!

Kurze, abgebrochene Schreie stößt ihr Mund aus, das Tuch gleitet von ihrem Haar, die schwarzen Strähne flattern um ihre Stirne, . . . sie ist ganz Nerv, ganz Stöhnen, ganz zuckendes, schreiendes Leben, Haß, tobender, besinnungsloser, ekstatischer . . . Plötzlich wendet sie sich und eilt zurück, ein Stück Weges und noch eins . . . dort, dort steht er an einen Baum gelehnt, ein Lächeln

Digitized by Google

der Sehnsucht um die Lippen . . . sie kreischt auf, wirft die Arme empor, reißt ihre Waffe heraus, und schießt ihn mitten in die Brust.

„Königin Judith!"

Aus seinen brechenden Augen trifft sie ein Blick heißer Liebe, der ersten Liebe des goldenen Kronios . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Inhalt.

Lilienzauber 5
In elfter Stunde 53
Königin Judith 83

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069189049

Digitized by Google